

LEBEN
AUS
GLAUBEN

DEREK PRINCE

Derek Prince

**Leben
aus
Glauben**

IBL

Schwarzauer Str. 56, 83308 Trostberg

Tel: 08621 64146, Fax: 08621 64147

Email: ibl.de@t-online.de

www.ibl-dpm.net



INTERNATIONALER BIBELLEHRDIENST

Ein Arbeitszweig von Derek Prince Ministries International

Originaltitel / originally published under the title:

Faith to Live By

Copyright © 1977 by Derek Prince Ministries International
All rights reserved

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Hanna Sattler

German Translation used by permission

Copyright © 2000 by Derek Prince Ministries International

Die Bibelzitate wurden in der Regel dem revidierten Luthertext nach der Ausgabe Die Bibel (Hausbibel), © 1967 Deutsche Bibelstiftung Stuttgart, entnommen; der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Wo jedoch in einzelnen Fällen der Luthertext nicht das vom Autor für wesentlich Erachtete wiedergibt, wurde die jeweilige englische Textversion übersetzt und benannt; dabei verweist NASB auf die New American Standard Bible, NIV auf die New International Version und KJV auf die King James Version.

5. Taschenbuchauflage Dezember 2005

Umschlaggestaltung: Martin Kronbichler, Traunstein

Seitenlayout: IBL-Deutschland

Druck: Druckhaus Gummersbach

ISBN 3-932341-23-6

Vorwort

”Ich glaube, hilf meinem Unglauben” (Mark 9, 24) ist oftmals der Ruf meines Herzens, und ich denke, dass viele meiner Freunde aus verschiedensten Bekenntnissen und Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum sich mit dieser Erfahrung identifizieren können. Wir sind ermutigt, Gott kennen gelernt zu haben und zu sehen, wie Er in unserem Leben als Antwort auf unseren Glauben wirkt. Aber stellen wir bei uns nicht auch Ängste und Versagen fest und sind oft betroffen darüber, wie sehr sich unser Glaube noch weiterentwickeln muss? ”Leben aus Glauben” war für mich eine große Hilfe. Es ist auf die Bibel gegründet, systematisch aufgebaut und zugleich einfach geschrieben. Derek Prince schafft zuerst einen Rahmen, der es uns ermöglicht, zu erkennen, wie richtig und vernünftig ein Leben aus Glauben ist. Dann weist er ganz praktisch den Weg auf, wie jeder von uns in seinem Alltag ein solches Leben führen kann. Darüber hinaus wird uns gezeigt, wie wir im Glauben beginnen können, sieghaft zu leben und unsere Umgebung zu verändern. Ich bin dafür dankbar, dass Derek Prince gegen Ende seines Buches deutlich macht, dass ein rechtes Leben aus Glauben uns dahin bringt, unseren Platz im Leib Christi und die Kraft christlicher Gemeinschaft zu entdecken. Möge diese Gemeinschaft in unseren Ländern in Glauben, Liebe und Vollmacht so wachsen, dass sie unter Gottes Führung eine geistliche Erneuerung bewirkt. All denen, die daran Anteil haben wollen, empfehle ich gerne dieses Buch. Abschließend möchte ich denjenigen, die - außerhalb oder innerhalb von ”Jugend mit einer Mission” - an der Veröffentlichung von ”Leben aus Glauben” mitgearbeitet haben, herzlich danken.

Keith Warrington - Jugend mit einer Mission

Inhalt

1. Glaube und Sehen	6
2. Glaube und Hoffnung.....	13
3. Glaube als Gabe	21
4. Glaube als Frucht	34
5. Aus Glauben leben	47
6. Wie Glaube zu Stande kommt	72
7. Glaube muss bezeugt werden	90
8. Glaube muss praktiziert werden.....	107
9. Glaube muss sich bewähren	118
10. Das Maß des Glaubens	132
11. Glaube hebt den Sündenfall auf	143

***”... denen, die mit uns denselben
teuren Glauben überkommen haben
durch die Gerechtigkeit,
die unser Gott gibt und der Heiland
Jesus Christus...”
(2. Petr 1, 1)***

Kapitel eins

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Glaube und Sehen

GLAUBE - wer kann die Möglichkeiten voll ermessen oder zum Ausdruck bringen, die in diesem einfachen Wort liegen?

Vielleicht können die Möglichkeiten des Glaubens am klarsten in unser Blickfeld gerückt werden, wenn wir zwei Aussagen Jesu nebeneinander stellen:

„Bei Gott *sind alle Dinge möglich*.“ (Matth 19, 26)
„*Alle Dinge sind möglich* dem, der da glaubt.“ (Mark 9, 23)

Jede dieser Aussagen enthält die Worte „alle Dinge sind möglich“. In der ersten werden sie auf Gott angewandt, in der zweiten auf den, der glaubt. Vielleicht fällt es uns nicht zu schwer, die Tatsache zu bejahen, dass Gott alle Dinge möglich sind. Können wir aber gleichermaßen akzeptieren, dass alle Dinge dem möglich sind, der glaubt? Genau das aber sagt uns Jesus.

Was bedeutet das praktisch? Es besagt, dass durch den Glauben die Dinge, die Gott möglich sind, dem Gläubigen ebenso möglich gemacht werden. Der Glaube ist demnach der Weg, über den Gottes Möglichkeiten uns zugänglich werden. Durch den Glauben wird uns alles möglich, was Gott möglich ist. Kein Wunder, dass die Bibel durchgehend die einzigartige und überragende Bedeutung des Glaubens betont.

Im Urtext des Neuen Testaments kommen fünf Wörter, die jeweils den Stamm *pist* des griechischen Wortes *pistis*

(Glaube) enthalten, nahezu sechshundertmal vor. Dieser grundlegende Sachverhalt allein schon zeigt deutlich, dass diese Ausdrücke ein in der gesamten biblischen Offenbarung zentrales Thema vertreten.

Glaube definiert

Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes befasst sich ausschließlich mit dem Thema Glaube. Der Eingangsvers gibt uns eine Definition des Glaubens, die dem Gebrauch dieses Wortes in der Bibel entspricht.

*”Es ist aber der Glaube die *Substanz dessen, was wir erhoffen, das Überzeugtsein von dem, was wir nicht sehen.” (NASB)*

(Substanz ist die in der NASB als Alternative zu Zuversicht angegebene Übersetzung des Urtextes. Sie bringt die wörtliche Bedeutung genauer zum Ausdruck.)*

Dieser Vers sagt uns zwei wesentliche Dinge über Glauben. Erstens, ”Glaube ist die *Substanz* dessen, was wir erhoffen”. Der Glaube ist etwas so Reales, dass er als Substanz bezeichnet wird. Das griechische Wort ist *hypostasis*. Es bedeutet wörtlich ”das, was sich unter etwas befindet” oder ”die Basis für etwas anderes abgibt”.

Dasselbe Wort *hypostasis* kommt in Hebräer 1, 3 vor, wo wir hören, dass Jesus ”der genaue Ausdruck des ”*Wesens*” Seines Vaters” (NASB) ist. Das Wort, das hier mit ”Wesen” übersetzt wurde, ist *hypostasis*. Der Sinn ist, dass Gott der Vater die ewig unsichtbare, allem zugrunde liegende Wirklichkeit ist, deren sichtbarer Ausdruck Jesus Christus, der Sohn, ist. Wenn wir dies auf Hebräer 11, 1 anwenden, können wir sagen, dass der Glaube die Wirklichkeit ist, die allem, was wir erhoffen, zugrunde liegt oder als Basis dient. Glaube ist etwas Reales; Glaube ist Substanz.

Zweitens, Glaube ist "das Überzeugtsein von dem, was wir nicht sehen". Andere Übersetzungen sprechen von "der Evidenz von Dingen, die wir nicht sehen". Welche Übersetzung wir auch vorziehen mögen, das Entscheidende ist, dass Glauben mit dem zu tun hat, was wir nicht sehen können. Glaube bezieht sich auf das *Unsichtbare*.

Zwei Verse später, in Hebräer 11, 3, betont der Verfasser noch einmal die Beziehung des Glaubens zum Unsichtbaren:

"Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort gemacht ist, daß alles, was man sieht, aus nichts geworden ist." (NASB: "... nicht aus Sichtbarem geschaffen wurde.")

Der Verfasser weist hier auf den Gegensatz hin zwischen dem Wahrnehmbaren und nicht Wahrnehmbaren, zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren. Unsere Sinne verbinden uns mit der sichtbaren Welt, dem Wahrnehmbaren. Aber der Glaube führt uns hinter den sichtbaren Bereich zu der unsichtbaren Welt - in die allem zugrunde liegende Wirklichkeit, durch die das ganze Universum Gestalt annahm: das Wort Gottes.

So verbindet uns der Glaube mit zwei ewigen, unsichtbaren Wirklichkeiten: mit Gott selbst und mit Seinem Wort. Biblischer Glaube hat allein diese zwei Bezugspunkte. Im profanen Bereich sprechen wir natürlich noch in vielen anderen Zusammenhängen von Glauben. Wir können z.B. sagen, dass wir einer Zeitung, einer Medizin oder einer politischen Persönlichkeit Glauben schenken. Aber in der Bibel wird das Wort "Glaube" nicht in dieser Weise gebraucht. Hier wird Glaube nur mit zwei Dingen in Verbindung gebracht, die wir mit dem natürlichen Auge nicht wahrnehmen können: erstens mit Gott und zweitens mit Gottes Wort.

Durch Glauben, nicht durch Sehen

Paulus bringt den Gegensatz zwischen Glauben und Sehen in 2. Korinther 5, 7 zum Ausdruck, wenn er sagt: "Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen." Wenn wir im Schauen wandeln, brauchen wir keinen Glauben, und wenn wir im Glauben wandeln, brauchen wir nicht zu sehen. Das eine schließt das andere aus.

Das entspricht keineswegs unserer natürlichen Art zu denken. Die Welt sagt: "Erst sehen, dann glauben". Aber die Bibel kehrt diese Reihenfolge um; erst müssen wir glauben, dann werden wir sehen. Dieses Prinzip ist so wichtig, dass wir uns zur weiteren Verdeutlichung noch einige Schriftabschnitte ansehen wollen. In Psalm 27, 13 sagt David: "Ich glaube aber doch, dass ich sehen werde die Güte des Herrn im Lande der Lebendigen." Was kam zuerst, das Glauben oder das Schauen? Das Glauben. Was für David galt, trifft auf uns alle zu. Wenn wir nicht glauben können, dass wir die Güte des Herrn sehen werden, werden wir verzweifeln. Was unsere Verzweiflung verhindert, ist nicht, was wir sehen, sondern was wir glauben.

Das stimmt mit der Feststellung überein, die in Hebräer 11, 27 über Mose getroffen wird: "Durch den Glauben verließ er Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn." Nichts in den damals für ihn sichtbaren Umständen konnte Mose in irgendeiner Weise Hoffnung oder Ermutigung geben. Aber obwohl alles gegen ihn stand, hielt er aus, da er die Fähigkeit besaß, "den, den er nicht sah," zu sehen. Wie konnte er das? Durch *Glauben*. Der Glaube befähigt uns, das Unsichtbare zu schauen und somit auszuhalten, wenn die sichtbare Welt uns keine Hoffnung oder Ermutigung bietet.

Wenden wir uns weiterhin dem Bericht von der Aufer-

weckung des Lazarus im elften Kapitel des Johannesevangeliums zu. Dort lesen wir in den Versen 39 und 40:

”Jesus sprach: Hebt den Stein weg! Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinkt schon; denn er hat vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?”

Was Jesus hier von Martha verlangt, fordert Er von allen, die die Herrlichkeit Gottes sehen wollen. Wir müssen ”glauben, dass wir sehen werden”. Wir sehen nicht zuerst, um dann zu glauben. Zuerst glauben wir, dann, als Folge unseres Glaubens, sehen wir. Der Glaube kommt vor dem Schauen.

Hierin besteht der grundlegende Konflikt zwischen dem alten und dem neuen Wesen in uns. Unser altes Wesen will sehen, denn der alte Mensch verlässt sich auf seine Sinne. Gott muss uns von jener alten Art und Lebensweise befreien und uns in ein neues Wesen und neues Leben hineinführen. Dann können wir sagen: ”Ich bin zufrieden, *nicht* zu sehen; denn ich wandle nicht im Schauen, sondern im Glauben.”

In 2. Korinther 4, 17 und 18 wird uns noch einmal der Gegensatz zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren als Herausforderung vor Augen gestellt:

”Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.”

Diese Worte des Paulus enthalten absichtlich einen Widerspruch. Er spricht vom ”Sehen auf das Unsichtbare”. Wie ist das überhaupt möglich? Es gibt nur einen Weg - durch

den Glauben! In der englischen Bibelübersetzung heißt es "... während wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare schauen..." (NASB) Hier wird das gleiche betont, was Mose in seiner Geduldsprobe lernte. In Gottes weiser Voraussicht erfüllt Trübsal einen wichtigen Dienst für den Glaubenden. Sie formt und stärkt unseren Charakter und bereitet uns auf die ewige Herrlichkeit vor, die auf uns wartet. *Aber die Trübsal leistet uns diesen Dienst nur, während wir unseren Blick auf das Unsichtbare gerichtet halten.* Verlieren wir es hingegen aus den Augen und beschäftigen uns zu sehr mit dem Vergänglichen und der Welt unserer Sinne, dann sind wir nicht mehr imstande, die Segnungen in Empfang zu nehmen, die die Trübsal bei uns bewirken soll.

Somit finden wir uns zwischen zwei Welten, der vergänglichen und der ewigen. Die vergängliche ist das für uns Sichtbare; wir erfassen es mit unseren Sinnen. Aber die ewige ist die Welt, in der wir nach Gottes Willen heimisch sein sollen. Und wir können mit dieser Welt nur auf eine Art und Weise vertraut sein: durch Glauben. Der Glaube ist das einzige, was uns mit den unsichtbaren Realitäten Gottes und Seines Wortes in Verbindung bringt.

Zusammenfassung

Der Glaube hebt uns über den Bereich unserer eigenen Fähigkeiten hinaus und macht uns Gottes Möglichkeiten zugänglich.

Er stellt die Verbindung zu zwei unsichtbaren Realitäten her: zu Gott und zu Seinem Wort. In dem Maß, wie wir diese Verbindung zu Gott durch den Glauben aufrechterhalten, werden wir fähig, die Prüfungen und Nöte, mit denen wir im täglichen Leben konfrontiert sind, zu ertragen und zu überwinden. Diese nun werden ihrerseits Gelegenheiten für Gott, Seine Güte und Herrlichkeit zu offenbaren.

Es besteht eine ständige Spannung zwischen Glauben und Schauen. Unser altes Wesen ist in der Welt der Sinne daheim und will unbedingt "sehen". Als Christen müssen wir uns aber darin üben, den neuen Menschen zum Ausdruck zu bringen, der bereit ist, sein Vertrauen ganz auf Gott und Sein Wort zu setzen, ohne nach einem anderen sichtbaren Beweis zu verlangen.

E - B O O K

Kapitel zwei

Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts;

Glaube und Hoffnung

Im ersten Kapitel haben wir den Unterschied zwischen Glauben und Sehen betrachtet. Nun wollen wir den Unterschied zwischen Glauben und Hoffnung untersuchen und damit eine Hauptquelle des Missverstehens unter heutigen Christen. Viele sind in Bezug auf ihr Beten enttäuscht und entmutigt, weil sie nicht das empfangen, was sie nach ihrer Meinung erhalten sollten. Der Grund liegt oft darin, dass sie zwar in Hoffnung beten, aber nicht im Glauben. Die Resultate, die Gott dem Glauben verheißen hat, gelten nicht gleichermaßen für die Hoffnung. Worin besteht der Unterschied? Wie können wir Glauben und Hoffnung unterscheiden?

Glaube wohnt im Herzen

Der erste große Unterschied besteht darin, dass der Glaube aus dem *Herzen*, die Hoffnung dagegen aus dem Bereich des *Denkens* stammt. In Römer 10,10 sagt Paulus: "Denn *mit dem Herzen* glaubt man *zur* Gerechtigkeit (KJV). Wahrer biblischer Glaube hat seinen Ursprung im Herzen. Das Verb "glauben" ist mit der Präposition "zu" verbunden, die das Ergebnis anzeigt, welches der Glaube bewirkt: Gerechtigkeit. Das Wort "zu" deutet auf eine Bewegung oder Veränderung hin. Glaube ist niemals etwas Statisches. Er kommt stets

in Bewegung, wird durch das, was er glaubt, verändert.

Andererseits kann jemand, der Wahrheit nur mit seinem Intellekt erfasst, durchaus unverändert bleiben. Ein rein gedankliches Akzeptieren von Wahrheit ist nicht Glaube. Um Glauben zu bewirken, muss die Wahrheit über das bewusste Denken hinaus bis zum Mittelpunkt und Ursprung des Lebens vordringen, der als Herz bezeichnet wird. Wahrheit, die intellektuell über das Denken angenommen wird, kann etwas sehr Unfruchtbares und Unwirksames sein; Wahrheit aber, die durch den Glauben Eingang in das Herz gefunden hat, ist immer etwas Dynamisches und wirkt lebensverändernd.

In Sprüche 4, 23 ermahnt uns Salomo: "Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus quillt das Leben." Alles, was letztlich unseren Lebensweg bestimmt, geht aus unserem Herzen hervor. Wahrer biblischer Glaube entstammt dem Herzen und bestimmt unsere Lebensweise. Er ist nicht lediglich ein intellektueller Begriff, der aus dem Denken hervorgeht; er ist eine reale, aktive Kraft, die im Herzen wirkt.

Aber Gott lässt auch unseren Verstand nicht unversorgt. Der im Herzen wirkende Glaube schafft in unserem Denken Hoffnung, wie aus jener Definition des Glaubens in Hebräer 11, 1 hervorgeht, die wir bereits betrachtet haben: "Glaube (ist) die Substanz dessen, was wir erhoffen..." (NASB) Glaube im Herzen ist die Substanz, die allem zugrunde liegende Wirklichkeit. Dies stellt eine gültige, schriftgemäße Basis bereit für die Hoffnung, die wir in unserem Verstand hegen.

In 1. Thessalonicher 5, 8 erwähnt Paulus die verschiedenen Bereiche unserer Persönlichkeit, auf die sich jeweils Glaube und Hoffnung auswirken:

"Wir aber, die wir des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und

der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil."

Glaube und Liebe sind der Panzer, der das Herz schützt. Die Hoffnung ist der Helm, und er schützt den Kopf oder gedanklichen Bereich.

Wenn wir zwischen Glaube und Hoffnung unterscheiden, bedeutet das nicht, dass wir gering von der Hoffnung denken. Hoffnung ist nach dem Verständnis der Bibel eine zuvorsichtige Erwartung des Guten, ein unwandelbarer, beharrlicher Optimismus. Dies schützt unser Gedankenleben. Jeder Christ sollte diesen Helm der Hoffnung vierundzwanzig Stunden lang am Tage tragen. Wenn wir den Helm beiseite legen und anfangen, uns mit negativen Gedanken und dunklen Vorahnungen zu befassen, werden wir gegenüber den listigen Angriffen leicht verwundbar.

Diese Art von christlichem Optimismus ist durchaus nichts Phantastisches oder Unrealistisches. Er ist nicht bloßes Wunschdenken, sondern muss sich fest und ausschließlich auf die Aussagen und Verheißungen der Bibel gründen. So wird uns z.B. in Römer 8, 28 gesagt: "Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind." Wenn Gott alles zu unserem Guten dienen lässt, wo ist dann noch Raum für etwas anderes als Optimismus?

Wenn wir jedoch dieses Wort auf unser Leben beziehen wollen, müssen wir uns zuerst prüfen, ob wir den in ihm enthaltenen Bedingungen gerecht werden. Lieben wir Gott wirklich? Geht es uns darum, dass Gott Sein Ziel in unserem Leben erreicht? Wenn dem so ist, lässt Gott alle Dinge zu unserem Guten zusammenwirken - jedes Ereignis, jede Situation. Daraus folgt, dass wir logischerweise nur eine Geisteshaltung einnehmen können: Optimismus. Von daher gesehen bedeutet es für einen Christen tatsächlich eine Absage

an seinen Glauben, wenn er Pessimist ist.

Dieses Beispiel bestätigt bereits Gesagtes: Glaube ist die einzige feste Basis für Hoffnung. Zuerst müssen wir wirklich glauben, was Römer 8, 28 uns sagt, - dass alle Dinge für uns zum Guten zusammenwirken. Glauben wir das, so haben wir keine andere Alternative als Hoffnung. Wenn wir es dagegen nicht glauben, hat unsere Hoffnung keine solide Basis.

Aus dem bisher Erwähnten geht hervor, dass es zwei Arten von Hoffnung gibt, die zwar äußerlich betrachtet ähnlich sind, sich aber in einer entscheidenden Hinsicht voneinander unterscheiden. Die erste gründet sich auf echten Herzensglauben und leitet von daher ihre Gültigkeit ab; ihre Erwartung wird sich zur rechten Zeit erfüllen. Die zweite Art von Hoffnung ist allein im Denken angesiedelt, entbehrt daher jeder Basis echten Glaubens im Herzen und hat somit keine schriftgemäße Gültigkeit. Ihre Erwartung ist mit größter Wahrscheinlichkeit zur Enttäuschung verurteilt. Bis wir gelernt haben, zwischen diesen beiden Formen der Hoffnung zu unterscheiden, stehen wir immer in Gefahr, Hoffnungen zu hegen, die unerfüllt bleiben werden.

Glaube hat mit der Gegenwart zu tun

Der zweite große Unterschied zwischen Glaube und Hoffnung ist der, dass Glaube es mit der Gegenwart zu tun hat, Hoffnung jedoch auf die Zukunft bezogen ist. Glaube ist eine *Substanz*, etwas also, das schon hier und jetzt vorhanden ist. Hoffnung hingegen ist eine *Erwartung*, etwas, was notwendigerweise zukünftig ausgerichtet ist. Ich weiß nicht, wie viele Menschen in den Jahren meines Dienstes zu mir kamen mit den Worten: "Ich habe großen Glauben; beten Sie für mich." Ich erinnere mich an einen Mann, der einmal zu mir sagte: "Ich habe allen Glauben der Welt." Ich dachte bei

mir im Scherz, dass dies doch ziemlich unfair sei, da ja dann für uns anderen alle keiner mehr übrig bliebe. Allen Ernstes - jedes Mal, wenn ich Menschen sagen höre, dass sie großen Glauben haben, sinkt mir das Herz, weil mir meine Erfahrung sagt, dass sie das nicht empfangen werden, was sie zu glauben vorgeben. Sie mögen vollkommen aufrichtig sein, aber ihre Wünsche werden unbeantwortet bleiben, weil sie Glauben mit Hoffnung verwechselt haben.

Das geschieht sehr leicht, da, wie wir bereits gesehen haben, die Hoffnung im gedanklichen Bereich beheimatet ist, während der Glaube im Herzen wohnt. Wir kennen in der Regel nur zu gut unser Gedankenleben. Viel schwerer aber ist es zu wissen, was in unserem Herzen ist. In unseren Gedanken haben wir eine sichere Erwartung und nennen das fälschlicherweise "Glaube", aber in Wirklichkeit handelt es sich um Hoffnung. Da wir nicht über den Glauben als die notwendige Grundlage verfügen, sehen wir auch nicht die Resultate, die wir erwartet haben.

Im Glauben liegt etwas Unvoraussagbares, in dem sich die unvoraussagbare Natur des menschlichen Herzens widerspiegelt. Manchmal "fühlte" ich, dass mein Glaube stark war, und doch geschah nichts. Zu anderen Zeiten habe ich überhaupt keinen Glauben in mir "gefühl" und bin doch angenehm überrascht worden von dem, was Gott getan hat. Der Glaube, den ich "fühlen" kann, ist in der Regel gedanklicher Art - ein Ersatz für den eigentlichen Herzensglauben. Andererseits kann gelegentlich aus meinem Herzen wahrer, wirksamer Glaube kommen, von dessen Existenz ich bisher nichts wusste, und seine Auswirkungen versetzen mich in Erstaunen!

Viele sagen: "Ich glaube, Gott wird mich heilen" und meinen damit in Wirklichkeit: "Ich hoffe, dass Er mich morgen heilen wird." Das ist aber nicht Glaube, denn Glaube

bezieht sich nicht auf das Morgen. Glaube ist etwas, was wir jetzt haben. Wenn wir unsere Erwartung ständig auf die Zukunft richten, setzen wir Hoffnung an die Stelle des Glaubens.

Vor Jahren, als ich in Cambridge studierte, gab mir die Universität ein Stipendium, um für Studien des griechischen Altertums nach Athen zu gehen. Bald interessierte ich mich aber nicht mehr so recht für die Statuen und Bauwerke Griechenlands, sondern wandte mein Interesse den Menschen zu, die im heutigen Griechenland leben. Ein Studienfreund reiste mit mir, und jeden Morgen, wenn wir aus unserem Hotel traten, wartete auf uns eine Schar von Jungen, die fest entschlossen war, unsere Schuhe zu putzen. Wenn man noch nie in einem Land des Mittelmeerraumes gewesen ist, kann man sich die Hartnäckigkeit dieser Schuhe putzenden Buben nicht vorstellen. Sie akzeptieren einfach kein "nein" als Antwort. Die ersten zwei oder drei Tage, als wir uns aus unserem Hotel wagten, versuchten wir "Ochi!" zu sagen und mit hochoberem Haupt und verächtlichem Blick weiterzugehen. Das bedeutet nämlich auf griechisch: "Nein!" Aber es klappte einfach nicht. Die Jungen putzten trotzdem unsere Schuhe.

Ungefähr am vierten Tag versuchte mein Freund eine andere Taktik. Als wir das nächste Mal aus unserer Hoteltür traten, kamen die Jungen wie gewöhnlich auf uns zu, um uns die Schuhe zu putzen. Diesmal sah ihnen mein Freund fest in die Augen und sagte: "Avrio!" Sie zögerten einen Augenblick, und wir konnten vorübergehen. Können Sie erraten, was "avrio" bedeutet? Es bedeutet: "Morgen!"

In späteren Jahren, nachdem ich Christ geworden war, erinnerte ich mich an diesen Vorfall. Er illustriert auf sehr anschauliche Weise, wie der Teufel uns Christen manchmal übers Ohr haut. Wenn wir Heilung für uns selbst suchen oder für die Errettung eines uns lieben Menschen beten, dann sagt uns der Teufel nicht unverblümt, dass wir das von uns Erstrebt nicht erhalten werden. Er sagt uns nicht: "Du wirst

nicht geheilt werden" oder "Der, den du lieb hast, wird nicht gerettet werden." Täte er das, würden wir nicht auf ihn hören. Stattdessen erklärt er: "Ja, du wirst bekommen, was du suchst, aber nicht heute, sondern morgen." Auf diese Weise kommen wir nie dazu, das, was wir suchen, tatsächlich zu ergreifen. Wir sind bereit, das "Morgen" des Teufels zu akzeptieren, obwohl wir niemals sein "Nein!" akzeptieren würden. Wir haben wohl Hoffnung, aber keinen Glauben.

Aber Gott vertröstet uns nicht auf morgen; denn Er sagt: "Siehe, *jetzt* ist die angenehme Zeit, siehe, *jetzt* ist der Tag des Heils!" (2. Kor 6, 2) Gott lebt im ewigen *Jetzt*. Er offenbart sich dem Glauben niemals als der "Ich war" oder als der "Ich werde sein", sondern immer als der "Ich bin". Wenn der Glaube mit Gott Kontakt aufnimmt, geschieht dies immer in der Gegenwart.

Wenn wir dieses Prinzip auf unsere Bitten an Gott anwenden, wird dies unser Gebetsleben revolutionieren. In Markus 11, 24 spricht Jesus: "Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangt, so wird's euch werden." Wann sollen wir nach Jesu Worten das Erbetene empfangen? Zu einem ungewissen Zeitpunkt in der Zukunft? Nein - sondern im gleichen Augenblick, in dem wir beten. Wir "bitten", und in demselben Moment "empfangen" wir. Danach wird uns klar, dass das, wofür wir gebeten haben, "uns werden wird". Das "Werden" bleibt noch in der Zukunft, aber das "Empfangen" - im Glauben - ereignet sich, wenn wir beten. Nachdem wir nun im Glauben empfangen haben, wissen wir, dass uns zu Gottes Zeit die Dinge, die wir im Augenblick des Gebets entgegengenommen haben, auch tatsächlich gewährt werden. Der empfangene Glaube bewegt sich in der Gegenwart, aber die Verwirklichung dessen, was wir empfangen, liegt in der Zukunft. Ohne gegenwärtigen Glauben jedoch gibt es keine Gewißheit zukünftiger Verwirklichung.

In Hebräer 4, 3 verlegt der Verfasser den Akt des Glaubens eine Zeitstufe zurück - in das Perfekt: "Denn wir, die wir geglaubt haben, gehen in die Ruhe ein." (NASB) Das Glauben wird hier als etwas bereits Vollendetes gesehen, was nicht wiederholt zu werden braucht. Nachdem wir in dieser Weise geglaubt haben, "gehen (wir) in die Ruhe ein". Dann gibt es weder Kampf noch Sorge. Wir wissen, dass sich das, was wir durch Glauben *empfangen* haben, zur rechten Zeit in unserer Erfahrung *zeigen* wird. Bei diesem Vorgang ist das Empfangen unsere, die Verwirklichung Gottes Aufgabe.

Zusammenfassung

Glaube und Hoffnung stehen in einer engen Beziehung zueinander, und doch unterscheiden sie sich in zwei wichtigen Punkten. Einerseits kommt Glaube aus dem *Herzen*, Hoffnung dagegen hegt man im Bereich des *Denkens*. Andererseits ist der Glaube etwas *Gegenwärtiges*, - er ist Substanz, etwas, was wir schon besitzen; die Hoffnung hingegen bezieht sich auf die *Zukunft*, d.h. sie beruht auf der Erwartung zukünftiger Dinge.

Hoffnungen, deren Grundlage echter Herzensglaube ist, werden nicht enttäuscht werden. Aber ohne diese Basis des Glaubens gibt es keine Gewissheit, dass unsere Hoffnungen erfüllt werden. Hoffnung ist der von Gott vorgesehene Schutz unserer Gedanken, aber sie wird für uns nicht die Resultate herbeiführen können, die Gott allein dem Glauben verheißen hat. Der Schlüssel dafür, wie wir sicherstellen können, dass Gott unsere Bitten erfüllt, liegt darin, dass wir im gleichen Augenblick, in dem wir sie an Ihn richten, ihre Erhöhung annehmen. Tun wir dies, werden wir von fortwährendem Kämpfen und Sorgen befreit und kommen innerlich zur Ruhe.

Kapitel drei

*Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter
Stimme: Lazarus komm heraus!*

Glaube als Gabe

Glaube, wie er uns im Neuen Testament vor Augen gestellt wird, weist verschiedene Aspekte auf; doch sein wesentlicher Charakter bleibt immer mit jener Definition in Übereinstimmung, die uns in Hebräer 11, 1 gegeben wird: "... die Substanz dessen, was wir erhoffen, das überzeugt sein von dem, was wir nicht sehen." (NASB) Dieses Wesen findet jedoch seinen Ausdruck in einer Vielfalt von zwar unterschiedlichen, aber doch miteinander verwandten Formen.

Die drei Hauptformen des Glaubens können folgendermaßen definiert werden:

1. Glaube zum Leben

2. Glaube als Gabe

3. Glaube als Frucht

Die erste Form des Glaubens besteht in einer ständigen persönlichen Beziehung, die den Glaubenden direkt mit Gott verbindet und sich auf jeden Bereich seines Lebens auswirkt. Sie ist für ihn Motivierung, Weisung und Befähigung zu allem, was er tut. Tatsächlich ist sie sowohl die einzige wie auch die völlig ausreichende Grundlage rechtschaffenen Lebens. Darum sprechen wir vom "Glauben zum Leben".

Vom fünften Kapitel dieses Buches an wollen wir diese Form des Glaubens genauer betrachten. Aber zunächst werden wir in diesem Kapitel das Wesen des Glaubens als *Gabe* betrachten, im folgenden dann den Glauben als *Frucht*.

Das Wesen geistlicher Gaben

In 1. Korinther 12 erwähnt Paulus die Gaben des Heiligen Geistes. Er beginnt mit der Bemerkung: "Über die geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht ohne Erkenntnis lassen." Dann zählt er in den Versen 7 bis 11 neun Gaben auf, zwischen denen er klar unterscheidet:

"In einem jeglichen offenbaren sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselben Geist; einem andern der Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem einen Geist; einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern, die Zungen auszulegen. Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeglichen das Seine zu, wie er will."

Das Schlüsselwort, welches das Besondere dieser Gaben erklärt, ist "offenbaren". Der Heilige Geist selbst, der in einem Gläubigen wohnt, ist unsichtbar. Aber durch diese Gaben, die durch einen Gläubigen zum Ausdruck kommen, wird die Gegenwart des Heiligen Geistes den menschlichen Sinnen manifestiert. In jedem Fall werden die Wirkungen im Bereich der Sinne erkennbar; man kann sie sehen, hören oder fühlen.

Da diese Gaben nicht die eigene Persönlichkeit des Gläubigen sichtbar machen, sondern ein offenbar werden des

Heiligen Geistes im Glaubenden sind, haben sie alle übernatürlichen Charakter. Die Wirkungen, die durch sie hervor gebracht werden, liegen auf einer höheren Ebene als das, was der Glaubende je allein durch seine eigenen Fähigkeiten erreichen könnte. Jede dieser Gaben ist nur durch ein unmittelbares, übernatürliches Wirken des Heiligen Geistes möglich. Durch diese Gaben und durch den Glaubenden tritt der Heilige Geist aus dem unsichtbaren Bereich des Geistes hervor und wirkt direkt auf die Welt von Raum und Zeit ein.

Paulus stellt im Blick auf diese Gaben zwei wichtige praktische Gesichtspunkte heraus. Einerseits werden sie allein nach dem Willen des Heiligen Geistes verteilt auf Grund der höheren Ziele, die Er mit dem Dienst eines jeden Gläubigen verfolgt. Wille oder Leistung des Menschen stellen keine Grundlage für den Empfang dieser geistlichen Gaben dar. Andererseits werden die Geistesgaben "einem jeglichen zu gemeinem Nutzen" verliehen, d.h. zu einem nützlichen, praktischen Zweck - wie es Bob Mumford einmal ausgedrückt hat: die Gaben des Heiligen Geistes sind Werkzeuge, keine Spielsachen.

Man hat oftmals darauf hingewiesen, dass sich diese neun Gaben ihrer Natur nach in Gruppen zu je drei Gaben einteilen lassen:

Da sind die drei Gaben der **Äußerung** - Gaben, die mit Hilfe der Sprechwerkzeuge des Gläubigen ihren Dienst tun: Prophetie, Zungenrede und Auslegung.

Drei Gaben der **Offenbarung** werden genannt - Gaben, die geistliche Erkenntnis vermitteln: Weisheitsrede, Gabe der Erkenntnis, Geisterunterscheidung.

Schließlich sind drei Gaben der **Kraftwirkung** erwähnt - Gaben, die Gottes übernatürliche Kraft im physischen Reich zum Ausdruck bringen: Glaube, die Gabe der Heilung und das Wirken von Wundern.

”Habt Gottes Glauben”

Die Gabe des Glaubens, mit der wir uns jetzt befassen wollen, ist die erste der drei Gaben der Kraftwirkung. Sie unterscheidet sich von den anderen Formen des Glaubens dadurch, dass sie eine souveräne, übernatürliche Manifestation des Heiligen Geistes ist, die durch den Gläubigen wirkt. Die entscheidenden Wörter sind hierbei *souverän* und *übernatürlich*.

In Matthäus 21 und Markus 11 lesen wir, wie Jesus, der mit Seinen Jüngern nach Jerusalem unterwegs war, einen Feigenbaum am Wege vorfand. Jesus suchte Frucht an ihm; als Er aber merkte, dass der Baum Blätter, aber keine Frucht trug, sprach Er einen Fluch über ihn aus: ”Nun esse von dir niemand mehr eine Frucht ewiglich!” (Mark 11, 24) Als die Jünger am nächsten Tag an dem Baum vorübergingen, waren sie erstaunt zu sehen, dass er innerhalb von vierundzwanzig Stunden bis auf die Wurzel herab verdorrt war. ”Rabbi, siehe”, bemerkte da Petrus, ”der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt.” (Mark 11, 21)

Auf diese Bemerkung des Petrus entgegnete Jesus: ”Habt Glauben an Gott!” (Mark 11, 22) Das ist die übliche Übersetzung; was Jesus jedoch tatsächlich sagte, war: ”Habt Gottes Glauben”, d.h. Glauben wie Gott. Das veranschaulicht die besondere Art des Glaubens, von dem hier die Rede ist, nämlich Glaube als *Gabe*. Der Glaube hat seinen Ursprung nicht im Menschen, sondern in Gott. Er ist ein Aspekt des ureigenen, ewigen Wesens Gottes. (Im letzten Kapitel dieses Buches werden wir dies noch näher betrachten.) Durch die Gabe des Glaubens vermittelt der Heilige Geist den Gläubigen einen Anteil an Gottes eigenem Glauben - und das direkt und auf übernatürliche Weise. Es ist Glaube göttlicher Art, Glaube, wie ihn Gott selbst hat, der so weit von bloßem menschlichem Glauben entfernt ist wie der Himmel von der Erde.

Als Jesus sprach: "Habt Gottes Glauben", forderte Er Seine Jünger heraus, diese Art des Glaubens anzunehmen und zu betätigen, wie Er selbst dies immer getan hatte. Weiterhin wies Er sie darauf hin, dass sie mit einem solchen Glauben nicht nur imstande sein würden, das gleiche zu vollbringen, was Er mit dem Feigenbaum getan hatte, sondern noch mehr: dass es ihnen möglich sein würde, durch ein einziges Wort einen Berg zu versetzen:

"Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer! so wird's geschehen." (Matth 21, 21)

In Markus 11, 23 spricht Jesus nicht nur die Ihn damals umgebenden Jünger an, sondern Er weitete durch das Wort "Wer" Seine Verheißung auf alle Gläubigen aus:

"Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen."

Jesus schränkt die Reichweite dieser Art von Glauben in keiner Weise ein. Die Ausdrücke, die Er verwendet, sind allumfassend: "Wer...spräche: ... was er sagt, so wird's ihm geschehen". Es besteht weder eine Einschränkung bezüglich der Person, die spricht, noch hinsichtlich der von ihr gesprochenen Worte. Worauf es allein ankommt, ist das Wesen des Glaubens: es muss Gottes eigener Glaube sein.

In Lukas 8, 22 bis 25 wird berichtet, wie Jesus und Seine Jünger in einem Boot über den See Genezareth fuhren und plötzlich von einem ungewöhnlich heftigen Sturm überrascht wurden. Die Jünger weckten Jesus, der im Heck des Bootes schlief und sagten: "Meister, Meister, wir verderben!" Dann

heißt es weiter: "Da stand er auf und bedrohte den Wind und die Wogen des Wassers; und es ließ ab, und ward eine Stille." (Vers 24)

Offenbar war der Glaube, den Jesus hier ausübte, nicht von menschlicher Art. Denn normalerweise unterstehen die Winde und das Wasser nicht der Kontrolle des Menschen. Aber im Augenblick der Not empfing Jesus einen besonderen Anteil an Gottes eigenem Glauben. Daraufhin vollbrachte Er durch ein einziges Wort, das Er aus diesem Glauben heraus sprach, was sonst nur Gott allein hätte tun können: die augenblickliche Beruhigung des Sturms.

Als die Gefahr vorüber war, wandte sich Jesus mit den Worten an Seine Jünger: "Wo ist *euer* Glaube?" Mit anderen Worten, Er fragte: "Warum konntet *ihr* das nicht tun? Warum musste *ich* es tun?" Damit deutete Er an, dass es für die Jünger ebenso leicht gewesen wäre, den Sturm zu stillen, wie für Ihn - wenn sie die richtige Art von Glauben angewandt hätten. Aber im kritischen Moment hatte der Sturm so mächtig auf ihre Sinne eingewirkt, dass er der Furcht einen Weg in ihre Herzen öffnete und so Glaube ausgeschlossen wurde. Jesus andererseits hatte Sein Herz dem Vater weit geöffnet und von Ihm die übernatürliche Gabe des Glaubens empfangen, die nötig war, um des Sturmes Herr zu werden.

Qualität, nicht Quantität

Später stand Jesus einer anderen Art von Sturm gegenüber: einem Jungen, der sich in einem epileptischen Anfall am Boden wälzte, und einem leidgeprüften Vater, der Ihn um Hilfe anflehte. Jesus wurde mit diesem Sturm auf die gleiche Weise fertig wie mit dem Sturm auf dem See Genezareth. Er sprach ein vollmächtiges Wort des Glaubens, das den bösen Geist aus dem Jungen austrieb. Als Seine Jünger Ihn fragten, warum sie das nicht hatten tun können, sagte Er ihnen ganz offen: "Um eures Kleinglaubens willen". Dann fuhr

Er fort: "Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein." (Matth 17, 20)

Jesus verwendet als Quantitätsmaß ein Senfkorn. In Matthäus 13, 32 wird uns gesagt, dass ein Senfkorn "das kleinste (ist) unter allem Samen". Mit anderen Worten, Jesus erklärt uns, dass es nicht auf die *Größe* des Glaubens ankommt, sondern auf die *Qualität*. Ein Senfkorn dieser Art von Glauben reicht aus, um einen Berg zu versetzen!

Nahe dem Höhepunkt Seines Dienstes auf Erden, vor dem Grab des Lazarus, demonstrierte Jesus noch einmal die Kraft des in diesem Glauben gesprochenen Wortes. Mit lauter Stimme rief Er: "Lazarus, komm heraus!" (Joh 11, 43), und dieser kurze Befehl, der seine Kraft aus übernatürlichem Glauben bezog, veranlasste einen Menschen, der bereits tot und begraben war, lebendig und wohl auf sein Grab zu verlassen.

Die ursprüngliche Struktur dieses Glaubens findet sich schon im Schöpfungsakt selbst. Durch den Glauben an Sein eigenes Wort rief Gott das Universum ins Dasein.

"Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes... Denn wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebietet, so steht's da." (Psalm 33, 6-9)

Gottes gesprochene Wort, durch Seinen Geist mit Kraft ausgestattet, war die bewirkende Ursache in der gesamten Schöpfung.

Wenn die Gabe des Glaubens zur Anwendung kommt, wird der Mensch zeitweilig zum Kanal für Gottes eigenen Glauben. Nicht mehr ist die sprechende *Person* wichtig, sondern allein der *Glaube*, der ausgedrückt wird. Wenn Gottes eigener Glaube am Werk ist, ist er immer gleich wirksam, ob die Worte nun aus Gottes Mund kommen oder vom Heiligen Geist

durch den Mund eines gläubigen Menschen geäußert werden. Solange der Glaubende in diesem göttlichen Glauben wirkt, sind seine Worte ebenso effektiv, als wenn Gott selbst sie gesprochen hätte. Es kommt auf den *Glauben* an, nicht auf die Person.

In den Beispielen, die wir bisher betrachtet haben, äußerte sich dieser übernatürliche Glaube durch das gesprochene Wort: Durch ein gesprochenes Wort veranlasste Jesus das Absterben des Feigenbaums; durch ein gesprochenes Wort gebot Er dem Sturm, trieb den bösen Geist aus dem epileptischen Jungen aus und rief Lazarus aus dem Grab. In Markus 11, 23 erweiterte Er diese Zusage auf überhaupt jedes im Glauben gesprochene Wort.

Manchmal wird ein im Gebet gesprochenes Wort zum Träger der Gabe des Glaubens. In Jakobus 5, 15 lesen wir: "Und das *Gebet des Glaubens* wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten." Es bleibt kein Raum mehr, an der Wirksamkeit eines Gebets, wie es hier beschrieben wird, zu zweifeln. Seine Wirkung wird uns garantiert. Einem durch diesen gottgegebenen Glauben bestimmten Gebet kann nichts widerstehen. Weder Krankheit noch irgend ein anderer, dem Willen Gottes entgegenstehender Zustand kann sich ihm gegenüber behaupten.

Als Beispiel für ein "Gebet des Glaubens" weist Jakobus auf Elia hin, der durch sein Gebet zuerst dreieinhalb Jahre lang allen Regen fernhielt und dann veranlasste, dass wieder Regen fiel. (Jak 5, 17-18) Die Bibel deutet an, dass es ein göttliches Vorrecht ist, Regen zu senden oder fernzuhalten, das Gott allein ausübt (siehe z.B. 5. Mose 11, 13 - 17; Jer 5, 24; 14, 22). Und doch übte Elia dreieinhalb Jahre lang im Namen Gottes dieses Vorrecht aus. Jakobus betont, dass Elia "ein schwacher Mensch wie wir" war (Vers 17), ein Mensch wie jeder andere. Aber solange er dazu befähigt wurde, mit dem Glauben Gottes zu beten, waren seine Worte ebenso wirk-

sam wie Gottes eigene Befehle.

Solcher Glaube ist jedoch zu seiner Wirksamkeit nicht allein auf das gesprochene Wort angewiesen. Durch denselben übernatürlichen Glauben war Jesus imstande, auf dem stürmischen See Genezareth zu wandeln (siehe Matth 14, 25 - 33). In diesem Falle war es nicht nötig, dass Er sprach; Er schritt einfach auf das Wasser hinaus. Petrus begann, dem Beispiel Jesu zu folgen und den gleichen Glauben zu praktizieren. Das befähigte ihn zu eben dem, was Jesus tat. Aber als er seinen Blick von Jesus abwandte und ihn auf die Wellen richtete, verließ ihn sein Glaube, und er begann zu sinken!

Die Bemerkung, die Jesus hierzu machte, ist sehr aufschlussreich: "O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?" (Matth 14, 31) Jesus tadelte Petrus nicht, weil dieser den Wunsch hatte, auf dem Wasser zu wandeln; sondern Er tadelte ihn, weil er auf halbem Wege seinen Glauben verlor. Don Basham hat einmal darauf hingewiesen, dass Gott in jedes menschliche Herz ein göttliches Verlangen gepflanzt hat, in einem übernatürlichen Glaubensakt seine Grenzen zu überschreiten und sich auf einer über den eigenen Fähigkeiten liegenden Ebene zu bewegen. Da Gott selbst dieses Verlangen im Menschen angelegt hat, tadelt Er uns nicht dafür. Im Gegenteil, Er will uns den Glauben schenken, der uns dazu fähig macht. Er ist nicht enttäuscht von uns, wenn wir uns nach dieser Art von Glauben ausstrecken, sondern nur dann, wenn wir nicht lange genug an ihm festhalten.

Gott behält die Initiative

Dieser übernatürliche Glaube wird uns in einer bestimmten Situation gegeben, um einem spezifischen Bedürfnis zu begegnen. Dabei bleibt er unter Gottes direkter Kontrolle. Und das muss so sein, denn er ist Gottes eigener Glaube. ER gibt ihn oder hält ihn zurück nach der Weisheit Seines Willens. Dieser Glaube ist eine jener übernatürlichen Gaben, über die

Paulus sagt: "Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeglichen das Seine zu, wie er will." (1.Kor 12, 11) Die entscheidenden Worte finden sich hier am Ende des Verses: "... wie *er* will." Gott selbst bestimmt, wann und wem Er eine jede dieser Gaben zuteilen will. Die Initiative liegt ganz bei Ihm, nicht beim Menschen.

Das traf sogar auf Jesu eigenes Wirken zu; Er verfluchte nicht jeden unfruchtbaren Feigenbaum, Er stillte nicht jeden Sturm, Er rief nicht alle Toten aus den Gräbern, Er wandelte nicht ständig auf dem Wasser. Stets war Er sorgsam darauf bedacht, die Initiative Seinem Vater zu überlassen. In Johannes 5, 19 sagte Er: "Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern nur was er sieht den Vater tun; und was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn." Und weiter heißt es in Johannes 14, 10: "Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, der tut Seine Werke." Immer lag die Initiative beim Vater.

Wir müssen lernen, in unserem Verhältnis zum Vater ebenso ehrfürchtig und bedacht zu sein wie Jesus. Wir können über die Gabe des Glaubens nicht verfügen. Sie ist nicht dazu bestimmt, unsere persönlichen Wünsche oder unseren Ehrgeiz zu befriedigen. Nach Gottes eigenem Belieben wird sie zur Verfügung gestellt, damit Er in Seinem ewigen Plan liegende Ziele erreichen kann. Wir können und dürfen Gott die Initiative nicht entreißen. Auch wenn Gott uns das erlaubte, wäre es letztlich zu unserem eigenen Nachteil.

Als "Senfkorn" gesehen, ähnelt die Gabe des Glaubens zwei Gaben der Offenbarung - dem Wort der Weisheit und dem Wort der Erkenntnis. Weisheit zeigt die Richtung an, Erkenntnis belehrt. Gott besitzt alle Weisheit und Erkenntnis, aber glücklicherweise belastet Er uns nicht mit all dem. Befinden wir uns jedoch in einer Situation, in der wir Weisung brauchen, vermittelt Er uns auf übernatürliche Weise ein

”Wort” der Weisheit, ein kleines ”Senfkorn” aus dem gesamten Vorrat Seiner Weisheit. Oder Er gibt uns in einer Situation, in der wir Belehrung nötig haben, ein ”Wort” der Erkenntnis - ein kleines ”Senfkorn” aus der ganzen Fülle Seiner Erkenntnis.

Ebenso ist es mit der Gabe des Glaubens. Gott besitzt allen Glauben, aber Er gibt ihn nicht ganz an uns weiter. Befinden wir uns aber in einer Lage, in der wir Glauben in einem unsere eigenen Fähigkeiten überschreitenden Grade brauchen, gibt Gott uns ein ”Senfkorn” aus Seinem eigenen Gesamtvorrat. Sobald diesem besonderen Bedürfnis begegnet wurde, zieht Gott Seinen Glauben zurück, und wir sind wieder auf die Ausübung unseres eigenen Glaubens angewiesen.

Ausrüstung zum missionarischen Dienst

Wie wir bereits gesehen haben, ist in anderer Hinsicht die Gabe des Glaubens eng mit den beiden anderen Gaben der Kraftwirkung verbunden: den Gaben der Heilung und des Wirkens von Wundern. In der Praxis dient die Gabe des Glaubens oft als Katalysator, durch den die beiden anderen in Kraft gesetzt werden. Ein Beispiel hierfür liefert das Wirken des Philippus in Samarien, wie es uns in Apostelgeschichte 8, 5 bis 8 beschrieben wird:

”Philippus aber kam hinab in die Hauptstadt Samariens und predigte ihnen von Christus. Das Volk aber neigte sich dem, was Philippus sagte, einmütig zu, wie sie hörten und sahen, was er für Zeichen tat. Denn die unsaubern Geister fuhren aus vielen Besessenen aus mit großem Geschrei, auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht; und ward eine große Freude in derselben Stadt.”

In der ersten Phase seines Dienstes trieb Philippus böse Geister aus. Wie wir am Beispiel Jesu in Matthäus 17, 17 bis 20 und an anderen Stellen gesehen haben, geschah dies mittels

des gesprochenen Wortes durch das Ausüben der Gabe des Glaubens. In der zweiten Phase von Philippus' Dienst kamen die zwei miteinander verbundenen Gaben der Heilung und des Wunderwirkens zum Einsatz. Als Folge hiervon geschahen Wunder, und die Gichtbrüchigen und Lahmen wurden geheilt.

Apostelgeschichte 21, 8 bezeichnet Philippus als "den Evangelisten". Tatsächlich gibt es im Neuen Testament nur zwei uns beschriebene Vorbilder des Dienstes eines Evangelisten: das Beispiel Jesu selbst und das des Philippus. In jedem Fall lag starke Betonung auf der Austreibung von bösen Geistern, gefolgt von Wundern und Heilungen. Die drei Gaben des Glaubens, Wunderwirkens und der Heilung stellen zusammengenommen die übernatürliche Ausrüstung für das Amt des Evangelisten dar, wie sie das Neue Testament vorsieht.

Zusammenfassung

Die Gabe des Glaubens ist eine der neun Gaben des Heiligen Geistes, die Paulus in 1. Korinther 12, 7 bis 11 nennt. Jede dieser Gaben ist eine übernatürliche Manifestation des Heiligen Geistes, der in dem Gläubigen wohnt und durch ihn wirkt.

Durch die Gabe des Glaubens gibt der Heilige Geist dem Gläubigen zeitweise Anteil an Gottes eigenem Glauben. Dieser ist ein Glaube auf göttlicher Ebene, der weit über dem menschlichen steht. Nicht auf die Quantität kommt es dabei an, sondern auf die Qualität. Ein "Senfkorn" dieser Art von Glauben reicht aus, um einen Berg zu versetzen.

Oft, aber nicht ausschließlich, wirkt die Gabe des Glaubens durch ein gesprochenes Wort. Solch ein Wort kann im Gebet geäußert werden. Auf Grund dieser Gabe ließ Jesus innerhalb von vierundzwanzig Stunden einen Feigenbaum verdorren, brachte auf dem See einen Sturm zum Schweigen, trieb einen bösen Geist aus einem epileptischen Jungen aus,

rief Lazarus aus seinem Grab und wandelte auf den stürmischen Wogen.

Gott hat in den Menschen ein starkes Verlangen nach Ausübung dieser Art von Glauben hineingelegt. Wenn wir daher eben dies tun, weist Er uns nicht zurecht. Vielmehr ist Er eher enttäuscht, wenn wir diesen Glauben zu schnell wieder aufgeben. Wie beim Wirken Jesu muss jedoch die Initiative immer bei Gott bleiben.

Die Gabe des Glaubens kann als Katalysator für die mit ihr verwandten Gaben der Heilung und des Wunderwirkens dienen. Diese drei Gaben vereinigt bilden die vom Neuen Testament für das Amt eines Evangelisten vorgesehene Ausrüstung.

Kapitel vier

*...ergriff ich ihn bei seinem Bart
und schlug ihn tot.*

Glaube als Frucht

Im vorangegangenen Kapitel haben wir die neun Geistesgaben betrachtet, die Paulus in 1. Korinther 12, 8 bis 10 aufführt. Nunmehr wollen wir uns der Liste der neun Früchte des Geistes zuwenden, die Paulus in Galater 5, 22 und 23 aufstellt.

”Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.”

Die hier an siebter Stelle genannte Frucht ist *Glaube*. Neue englische Übersetzungen bieten für dieses Wort verschiedene Varianten an, z.B. ”Treue”, ”Aufrichtigkeit”, ”Vertrauen”. Das griechische Substantiv, das Paulus hier gebraucht, ist jedoch *pistis*. Wie in Kapitel 1 angedeutet wurde, ist dies im ganzen Neuen Testament das grundlegende Wort für ”Glaube”.

Ehe wir beginnen, diese besondere Frucht näher zu untersuchen, wird es hilfreich sein, sich zunächst allgemein über die Beziehung zwischen Gaben und Frucht Gedanken zu machen. Worin unterscheiden sie sich?

Früchte und Gaben

Eine Möglichkeit, den Unterschied klar herauszustellen, ist die, dass man sich einen Weihnachtsbaum und einen Apfelbaum nebeneinander vorstellt. An einem Weihnachtsbaum hängen Gaben, und ein Apfelbaum trägt Früchte. Eine Gabe

wird durch eine einzige kurze Handlung am Weihnachtsbaum angebracht und wieder von ihm fortgenommen. Die Gabe mag ein Kleidungsstück und der Baum eine Tanne sein. Zwischen dem Baum und der Gabe besteht aber keine direkte Verbindung. Die Gabe verrät uns nichts über die Art des Baumes, von dem man sie herabnimmt.

Andererseits gibt es eine direkte Beziehung zwischen einem Apfel und dem Baum, der ihn trägt. Die Art des Baumes bestimmt die Art der Frucht, sowohl was die Sorte, als auch was die Qualität betrifft. Ein Apfelbaum kann niemals eine Orange tragen. Ein gesunder Baum wird immer gesunde Früchte tragen, ein kranker Baum hingegen kranke Früchte (siehe Matth 7, 17- 20). Die Frucht des Apfelbaumes wird nicht durch eine einmalige Handlung hervorgebracht, sondern ist das Ergebnis eines stetigen, anhaltenden Wachstums- und Entwicklungsprozesses. Damit er die bestmögliche Frucht hervorbringt, muss der Baum sorgfältig kultiviert werden. Das erfordert Zeit, Geschick und Arbeit.

Wenden wir diese einfache Analogie auf den geistlichen Bereich an. Eine Geistesgabe wird durch einen einmaligen, kurzen Akt der Übergabe verliehen und empfangen. Sie sagt nichts aus über das Wesen der Person, die sie ausübt. Andererseits drückt eine Geistesfrucht das Wesen des Lebens aus, aus dem sie hervorgeht; sie kommt nur als Ergebnis eines Wachstumsprozesses zustande. Damit die beste Frucht hervorgebracht werden kann, muss ein Leben sorgfältig kultiviert werden - unter Aufwendung von Zeit, Geschick und Arbeit. Wir können den Unterschied auch anders herausstellen, indem wir sagen: Gaben bringen die *Fähigkeit*, Früchte den *Charakter* zum Ausdruck.

Was ist wichtiger? Auf lange Sicht gesehen, ist zweifellos der Charakter wichtiger als das Können. Das Ausüben von Gaben **ist** zeitlich begrenzt. Wie Paulus in 1. Korinther 13, 8 bis 13 erläutert, wird eine Zeit kommen, wo die Gaben nicht mehr

benötigt werden. Aber Charakter ist etwas Bleibendes. Die Wesensart, die wir in diesem Leben in uns entwickeln, wird darüber entscheiden, was wir in der Ewigkeit sein werden. Wir werden eines Tages unsere Gaben hinter uns lassen; aber unser Charakter wird uns immer begleiten. Jedoch brauchen wir nicht das eine auf Kosten des anderen zu wählen. Gaben schließen Früchte und Früchte Gaben nicht aus, vielmehr sind sie dazu bestimmt, sich gegenseitig zu ergänzen. Gaben sollten dem Charakter praktische Ausdrucksmöglichkeiten verschaffen. Das vollkommene Beispiel hierfür ist in der Person Jesu selbst zu finden. Sein liebevolles und liebenswertes Wesen fand seinen Ausdruck durch die größtmögliche Ausübung von Geistesgaben. Nur durch sie konnte Er den Bedürfnissen der Menschen gerecht werden, zu denen Er gekommen war, um ihnen zu dienen. Nur so konnte Er ihnen das Wesen Seines himmlischen Vaters offenbaren, das zu bezeugen Er gekommen war (siehe Joh 14, 9-10).

Wir sollten danach trachten, Seinem Vorbild zu folgen. Je mehr wir die Eigenschaften der Liebe, der Fürsorge und des Mitgefühls, die für Jesus charakteristisch waren, in uns entwickeln, um so mehr werden wir dieselben Gaben benötigen, die Er anwandte, um diesen Eigenschaften praktischen Ausdruck zu verleihen. Je vollständiger wir mit diesen Gaben ausgerüstet sind, desto größer wird unsere Fähigkeit sein, Gott, unseren Vater, ebenso zu verherrlichen, wie Jesus es tat.

Glaube als Vertrauen

Frucht also bringt Charakter zum Ausdruck. Wenn alle neun Früchte des Geistes vorhanden und voll entwickelt sind, stellen sie den vollständigen Charakter eines Christen dar, eine Wesensart, die in sich vollkommen abgerundet ist, wobei jede Frucht ein besonderes Bedürfnis abdeckt und alle übrigen ergänzt. Innerhalb dieser Gesamtheit kann die Frucht des Glaubens unter zwei Aspekten gesehen werden, die zwei verschie-

denen, aber doch miteinander verbundenen Gebrauchsweisen des griechischen Wortes *pistis* entsprechen. Gemäß der ersten ist es mit *Vertrauen*, gemäß der zweiten mit *Vertrauenswürdigkeit* zu übersetzen.

Um den ersten Aspekt des Glaubens als einer Frucht zum Ausdruck zu bringen, übersetzt die englische Version der Jerusalemer Bibel *pistis* mit "Zutrauen". Immer wieder betonte Jesus, dass es für alle, die in das Reich Gottes kommen wollen, ein wesentliches Erfordernis sei, wie kleine Kinder zu werden (siehe Matth 18, 1 - 4; 19, 13-14; Mk 10, 13 - 15; Luk 18, 16 - 17). Wahrscheinlich ist aber keine andere Eigenschaft für das Kindesalter so charakteristisch wie gerade *Zutrauen*. Und doch ist paradoxerweise gerade dies ein Wesenszug, der bei den reifsten Gottesmännern in vollkommener Ausprägung beobachtet werden kann - wie etwa bei Abraham, Mose, David, oder Paulus. Wir können daraus den Schluss ziehen, dass der Grad, in dem wir diese besondere Frucht kultivieren, einen guten Maßstab für unsere geistliche Reife abgibt.

Genauer gesagt, kann die Frucht des Glaubens aus dieser Sicht als ein stilles, stetiges, unerschütterliches Vertrauen auf die Güte, Weisheit und Treue Gottes definiert werden. Unabhängig von allen Prüfungen und allem scheinbaren Unglück, in das er gerät, bleibt der Mensch, der diese Frucht in seinem Wesen kultiviert hat, stets ruhig und gelassen. Er hat unerschütterliches Vertrauen, dass Gott immer noch jede Situation vollständig unter Seiner Kontrolle hat, und dass Er in jeder Lage und unter allen Umständen mit jedem Seiner Kinder Seine eigenen Segenswege verfolgt und zum Ziel führt.

Der äußere Ausdruck dieser Art von Vertrauen ist *Stabilität*. Das wird uns in Psalm 125, 1 durch David großartig veranschaulicht: "Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion." Alle Berge der Erde können zittern, beben oder sogar vollständig beseitigt werden - außer einem: Zion ist der Berg, den Gott zu Seinem eige-

nen Wohnort erwählt hat. Er allein kann niemals wanken, sondern bleibt ewig.

Dasselbe trifft auf den Gläubigen zu, der zu vertrauen gelernt hat. Wenn alle anderen um ihn her Panik und Verwirrung Raum geben, bleibt er ruhig und sicher. Er ist "fest gegründet auf den heiligen Berg". (Psalm 87, 1)

Während ich etwa im Jahre 1960 ein Ausbildungs-College für afrikanische Lehrer im Westen Kenias leitete, zog sich eine unserer Studentinnen mit Namen Agneta Typhus zu. Meine Frau und ich besuchten sie im Krankenhaus und fanden sie bewusstlos in einem sehr kritischen Zustand vor. Ich bat Gott, dass Er sie wenigstens so lange aus ihrem Koma zurückbringen möge, dass ich mit ihr sprechen konnte. Kurz darauf öffnete sie die Augen und schaute zu mir auf. "Agneta", sagte ich, "bist du gewiss, dass der Herr deine Seele sicher in Seiner Hand hat?" "Ja", sagte sie mit klarer, fester Stimme - und sank sofort wieder in die Bewusstlosigkeit zurück. Aber ich war damit zufrieden. Denn dieses eine Wort "ja" war alles, was sie zu sagen und ich zu hören brauchte. Es brachte ein tiefes, ungetrübtes Vertrauen zum Ausdruck, welches nichts in dieser Welt erschüttern oder beseitigen konnte.

Der Schlüssel zu diesem Vertrauen ist *Hingabe*. Ungefähr ein Jahr zuvor hatte Agneta in meiner Gegenwart eine entschiedene, persönliche Auslieferung ihres Lebens an Jesus Christus vollzogen. Nun, in der Stunde der Erprobung - vielleicht schon an der Schwelle zur Ewigkeit - hatte sie keine noch weitergehende Auslieferung durchzuführen. Sie brauchte nur an dieser bereits vollzogenen Hingabe vertrauensvoll festzuhalten, denn sie schloss Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit gleichermaßen ein.

Gott erhörte dann zu Seiner Zeit die Gebete von Agnetas Studienkameraden und stellte ihre Gesundheit voll wieder her. Dass sie für den Einfluss der für sie dargebrachten Gebete

empfänglich war, kann zum großen Teil auf ihre Vertrauenshaltung zurückgeführt werden.

In Psalm 37, 5 sagt David: "Befiehl dem Herrn deinen Weg, vertraue Ihm auch, und Er wird es tun." (NASB) Exakter formuliert besagt der Vers: "... und Er ist dabei, es zu tun."

Zwei Dinge werden von uns verlangt: das erste ist ein Akt, nämlich: "Befiehl dem Herrn"; das zweite ist eine Haltung: "vertraue". Der *Akt* der Hingabe führt zur *Haltung* des Vertrauens. David versichert uns, dass, solange wir in dieser Haltung des Vertrauens beharren, Gott tätig ist. Mit anderen Worten; Gott wirkt an dem, was wir Ihm anvertraut haben. Die ständige Haltung des Vertrauens hält gleichsam auf unserer Seite die Kanäle offen, durch die es Gott möglich wird, in unser Leben einzugreifen, um dort das zu bewirken, was nötig ist. Wenn wir aber unser Vertrauen aufgeben, verstopfen wir den Kanal und hindern Gott an der Vollendung dessen, was Er für uns zu tun begonnen hat.

Wenn wir dem Herrn etwas anvertrauen, dann ist das genauso, als ob wir Bargeld zur Bank tragen und es auf unser Konto einzahlen. Wenn wir die Quittung der Bank über diese Einzahlung empfangen haben, brauchen wir uns nicht länger um die Sicherheit unseres Geldes zu sorgen. Dafür ist jetzt die Bank verantwortlich, nicht wir. Irgendwie liegt eine Ironie in der Tatsache, dass Menschen, die keine Schwierigkeiten haben, einer Bank dafür zu vertrauen, dass sie auf das eingezahlte Geld acht gibt, es viel schwieriger finden, Gott Vertrauen zu schenken im Hinblick auf eine wichtige persönliche Angelegenheit, die sie Ihm anbefohlen haben.

Das Beispiel vom Bankkonto veranschaulicht, was bei einer erfolgreichen Übergabe wichtig ist. Wenn wir die Bank verlassen, haben wir eine amtliche Quittung bei uns, die das Datum, den Ort und den einbezahlten Betrag anzeigt. Es gibt hier keine Unsicherheit. Ebenso spezifisch müssen wir bei den

Dingen vorgehen, die wir Gott anvertrauen: Wir müssen ohne den geringsten Zweifel sicher wissen, *was* wir Ihm anvertraut haben, *wann* es geschah, und wo es stattfand. Auch hierbei brauchen wir die amtliche "Empfangsbestätigung" des Heiligen Geistes, die uns versichert, dass Gott angenommen hat, was wir Ihm anvertraut haben.

Vertrauen muss gepflegt werden

Mit dem Vertrauen verhält es sich wie mit allen Fruchtarten: Es muss kultiviert werden, und es durchläuft verschiedene Stadien der Entwicklung, ehe es die volle Reife erlangt. Die Entwicklung des Vertrauens wird durch Davids Worte in Psalm 62 gut veranschaulicht. Denn im zweiten Vers heißt es: "Er (Gott) nur ist mein Fels und meine Rettung, meine Festung; ich werde nicht *sehr wanken*." (NASB) Aber in Vers 6 heißt es, nachdem er genau dieselbe Vertrauenserklärung Gott gegenüber abgegeben hat: Ich werde nicht *wanken*." (NASB) Davids Entwicklung zwischen den Versen 2 und 6 reichte also vom nicht "sehr wanken" zum überhaupt nicht "wanken". (*In Kapitel sieben werden wir noch ausführlicher über die Notwendigkeit sprechen, unseren Glauben durch verbale Versicherungen zu bekennen.*)

Wir müssen so ehrlich mit uns selbst sein, wie David es war. Ehe unser Vertrauen zur Reife gelangt ist, werden wir im Höchstfall von uns sagen können: "Ich werde nicht sehr wanken." In diesem Stadium werden uns Sorgen und Widerstände noch erschüttern, aber sie werden uns nicht umwerfen können. Doch wenn wir weiterhin unser Vertrauen pflegen, werden wir an den Punkt kommen, wo wir sagen können: "Ich werde nicht wanken" - Punkt! Nichts wird uns mehr erschüttern können - und noch viel weniger umwerfen.

Vertrauen dieser Art liegt eher im Bereich des Geistes als in dem der Gefühle. Wir wollen uns noch einmal zur Verdeutlichung dem persönlichen Zeugnis Davids zuwenden. In Psalm

56, 3 sagt er zum Herrn: "Wenn mir Angst ist, vertraue ich auf Dich." (NASB) Hier erkennt David, dass in ihm zwei miteinander im Konflikt liegende Einflüsse am Werk sind: Vertrauen und Furcht. Aber die Furcht befindet sich sozusagen nur an der Oberfläche, im Bereich des Gefühls; das Vertrauen dagegen liegt tiefer, im Bereich des Geistes.

Reifes Vertrauen ist wie ein tiefer, starker Strom, der unaufhaltsam dem Meer zufließt. Manchmal mögen die Winde der Furcht oder des Zweifels dem Lauf des Flusses entgegenstehen und schäumende Wellen auf seiner Oberfläche aufpeitschen. Aber diese Winde und Wellen können den ständigen Fluss des Wassers unter der Oberfläche nicht verändern oder hindern, da es seinem durch das Flussbett im voraus festgelegten Kurs folgt, dessen Ziel das Meer ist.

Vertrauen in seiner ganzen Reife wird durch Paulus in 2. Timotheus 1, 12 wunderbar veranschaulicht: "Um dieser Ursache willen leide ich auch solches; aber ich schäme mich dessen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, er kann mir bewahren, was mir anvertraut ist, bis an jenen Tag." Nach allen weltlichen Maßstäben war Paulus zu diesem Zeitpunkt ein Versager. Einige seiner einflussreichsten Freunde und Förderer hatten sich gegen ihn gestellt. Von allen seinen engeren Mitarbeitern blieb nur Lukas bei ihm. Einer von ihnen, Demas, hatte ihn sogar ganz verlassen und sich wieder der Welt zugewandt. Paulus war kränklich und schon im fortgeschrittenen Alter, ein ausgezehrt Gefangener in einem römischen Gefängnis, der auf ein ungerechtes Urteil und seine Hinrichtung auf Veranlassung eines grausamen, sittlich heruntergekommenen Gewaltherrschers wartete. Und doch klingen seine Worte gelassen und unerschütterlich vertrauensvoll: "Ich schäme mich nicht ... ich weiß ... ich bin gewiss." Jenseits des Horizontes der Zeit erblickt er einen wolkenlosen Tag und erwartet ihn mit Freude - "jenen Tag" -, an dem ein anderer, gerechter Richter ihm die "Krone der Ge-

rechtigkeit“ überreichen wird (siehe 2. Tim 4, 8).

Für Paulus wie für David war Vertrauen das Ergebnis eines Aktes der *Hingabe*. Seine eigenen Worte hierzu sind: ”... Er kann bewahren, was ich Ihm *anvertraut habe*.“ (NASB) ”Vertrauen“ ergab sich aus einem ”Anvertrauen“. Jahre zuvor hatte sich Paulus unwiderruflich Christus ausgeliefert. Daraus hatte sich, in Prüfungen und Leiden, allmählich ein immer tieferes Vertrauen entwickelt, das jetzt in einem römischen Kerker zur vollen Frucht gelangte, und dort durch den Gegensatz zu seiner dunklen Umgebung um so heller aufleuchtete.

Glaube als Vertrauenswürdigkeit

Wir wenden uns jetzt dem zweiten Aspekt des Glaubens als einer Frucht zu: Vertrauenswürdigkeit. Linguistisch gesehen ist in der Tat die ursprüngliche Bedeutung von *pistis* ”Vertrauenswürdigkeit“. Im englischsprachigen Standardlexikon von Arndt und Gingrich zum griechischen Neuen Testament wird als erste Bedeutung von *pistis* ”Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit“ angegeben. Wenn wir uns dem Alten Testament zuwenden, finden wir den gleichen Sachverhalt bei dem hebräischen Wort für Glauben - *emunah*. Seine Grundbedeutung ist ”Treue“, die Zweitbedeutung ”Glaube“. Das Verb, von dem es abgeleitet ist, weist uns auf das Wort *Amen* hin - ”so sei es“, ”es möge bestätigt werden“. Der Grundgedanke besagt soviel wie ”fest, verlässlich“.

Beide Bedeutungen - Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit - vereinigen sich gleichermaßen in Person und Wesen Gottes. Betrachten wir Glauben als *Vertrauen*, gründet es sich letztlich allein auf Gottes *Vertrauenswürdigkeit*. Verstehen wir Glauben als *Vertrauenswürdigkeit*, so gilt, dass uns der Heilige Geist nur infolge unseres *Vertrauens* Vertrauenswürdigkeit zeigen und zuteil werden lassen kann. Gott selbst ist Anfang und Ende des Glaubens. Seine *Vertrauenswürdigkeit* ist die ausschließliche Basis für unser *Vertrauen*; unser Vertrau-

en in Ihn reproduziert in uns Seine *Vertrauenswürdigkeit*.

Wahrscheinlich wird kein anderes Attribut Gottes in der Bibel nachdrücklicher betont als Seine Vertrauenswürdigkeit. Im Alten Testament wird für diese Eigenschaft durchgehend ein besonderes hebräisches Wort gebraucht, nämlich *chesed*. In den englischen Übersetzungen wird es verschieden übersetzt, z.B. durch Worte wie "Güte", "Freundlichkeit", "Barmherzigkeit" oder "Erbarmen". Keine dieser Übersetzungen jedoch deckt seinen vollen Bedeutungsumfang ab.

Gottes *chesed* trägt zwei deutlich erkennbare Züge: Sie ist erstens der Ausdruck von Gottes freier, unverdienter *Gnade*. Sie geht über alles hinaus, was der Mensch jemals als sein Verdienst oder Recht beanspruchen könnte. Zweitens beruht sie immer auf einem *Bund*, den Gott freiwillig eingeht. Diese beiden Züge können wir miteinander verbinden, indem wir sagen: *chesed* ist Gottes Verlässlichkeit bei der Erfüllung Seiner durch den Bund eingegangenen Verpflichtungen, die über alles hinausgehen, was wir verdienen oder beanspruchen können.

Es besteht also eine enge Verbindung zwischen drei wichtigen hebräischen Begriffen:

***emunah* (Treue oder Glaube)**

***chesed* (Vertrauenswürdigkeit)**

***berith* (Bund)**

Dies ist das wiederkehrende Thema einer Reihe von Versen in Psalm 89:

"Und Meine Treue (emuna) und Meine Barmherzigkeit (chesed) werden mit ihm sein. Ich will ihm ewiglich Meine Barmherzigkeit (chesed) bewahren, und Mein Bund (berith) soll ihm bestätigt werden (amen). Aber Meine Barmherzigkeit (chesed) will Ich

nicht von ihm wenden, noch Meine Treue (emunah) brechen. Ich will Meinen Bund (berith) nicht brechen und nicht ändern, was aus Meinem Munde gegangen ist." (Verse 24, 28, 33, 34; NASB)

Dieser letzte Vers bringt die besondere Beziehung zwischen Gottes Vertrauenswürdigkeit und dem von Ihm einmal gesprochenen Wort zum Ausdruck. Zweierlei wird Gott niemals tun: Seinen Bund brechen oder Sein Wort nicht halten. Gottes Vertrauenswürdigkeit aber wird in uns durch die Vermittlung des Heiligen Geistes die gleichen Eigenschaften hervorbringen. Sie wird uns zu Menschen absoluter Integrität und Ehrlichkeit machen.

In Psalm 15, 1 stellt David zwei Fragen: "Herr, wer darf weilen in deinem Zelt? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge?" Er beantwortet sie selbst in den folgenden Versen, indem er elf Eigenschaften aufzählt, die einen solchen Menschen auszeichnen. Die neunte Voraussetzung, am Ende von Vers 4 angeführt, lautet: "... wer seinen Eid hält, auch wenn es ihm schadet". Gott erwartet von einem Gläubigen, dass er zu seinen Verpflichtungen steht, auch wenn dies für ihn ein persönliches Opfer ist. Die Welt drückt dies auf ihre Art aus, wenn sie sagt: "Ein Mann ist so gut wie sein Wort". Ein Christ, der es nicht als Ehrensache ansieht, sein Wort zu halten, und seine Verpflichtungen einzuhalten, hat noch nicht die Frucht der Vertrauenswürdigkeit hervorgebracht.

Obwohl Gott diese Vertrauenswürdigkeit in unserem Verhalten zu allen Menschen fordert, haben wir eine besondere Verpflichtung unseren Mitchristen gegenüber: Gottes eigene Vertrauenswürdigkeit (*chesed*) gründet sich, wie wir gesehen haben, auf Seinen Bund (*berith*). Durch Jesus Christus hat Er uns in ein Bundesverhältnis mit sich selbst und untereinander versetzt. Das hervorsteckende Merkmal dieses Verhältnisses ist, dass wir sowohl Gott als auch unseren Mitgläubigen gegenüber die gleiche Vertrauenswürdigkeit unter Beweis stel-

len, die Gott in so reichem Maße und auf so großzügige Weise uns erwiesen hat.

Wir haben gesehen, dass Gottes *chesed*, in Seinen Bundesverpflichtungen ausgedrückt, auf Seiner *Gnade* basiert und weit über das hinausgeht, was wir als ihre Empfänger jemals verdienen oder fordern können. Auch das wird sich in unseren Verpflichtungen gegenüber unseren Mitgläubigen widerspiegeln. Ihnen gegenüber werden wir uns nicht nur so verhalten, wie es die Gerechtigkeit fordert oder wie es vielleicht der Form des Vertrages entspricht. Vielmehr werden wir bereit sein, unseren Verpflichtungen ihnen gegenüber ebenso zu genügen, wie Gott Seine Bundesverpflichtungen uns gegenüber erfüllt hat - unser Leben füreinander zu lassen. "Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er Sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." (1. Joh 3, 16) durch die Hingabe unseres Lebens treten wir in das volle Bundesverhältnis mit Gott und miteinander ein.

Die Bibel malt ein furchtbares Bild vom Zusammenbruch aller moralischen und ethischen Normen, der das Ende unseres gegenwärtigen Zeitalters anzeigen wird:

"Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden die Menschen viel von sich halten, geldgierig sein, ruhmredig, hoffartig, Lästerer, den Eltern unehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, zuchtlos, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die die Lüste mehr lieben als Gott, die da haben den Schein eines gottesfürchtigen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; solche meide."
(2 Tim 3, 1-5)

Das griechische Wort, das in der Übersetzung mit "unversöhnlich" wiedergegeben wird, bezeichnet nach der Definition in Thayers Lexikon "diejenigen, die nicht bereit sind, einen Bund einzugehen". Die ganze Entwicklung dieser Welt wird

darauf hinzielen - und tatsächlich ist es bereits der Fall - die moralischen und ethischen Grundsätze aufzugeben, die das Bundesverhältnis kennzeichnen. Während die Welt auf diese Weise immer tiefer in Dunkelheit versinkt, muss das Volk Gottes andererseits entschlossener denn je im Lichte der brüderlichen Gemeinschaft wandeln. Wir müssen uns willig und fähig erweisen, die Bundesverpflichtungen voll einzugehen und aufrechtzuerhalten, auf denen unsere Gemeinschaft untereinander beruht. Um das zu erreichen, müssen wir die Frucht der Vertrauenswürdigkeit in uns zu voller Reife pflegen.

Zusammenfassung

Frucht des Geistes und Geistesgaben unterscheiden sich in zwei wesentlichen Hinsichten: Zum einen kann eine Geistesgabe durch einen einmaligen kurzen Akt verliehen und empfangen werden; Frucht hingegen muss in einem stetigen Prozess zum Reifen gebracht werden, was Zeit, Erfahrung und Arbeit erfordert. Zum anderen stehen Gaben in keinem direkten Verhältnis zum Charakter derer, die sie ausüben; Frucht aber ist ein Ausdruck des Charakters, des Wesens. Im Idealfall sollten sich Frucht und Gaben gegenseitig ergänzen und eine solche Verbindung eingehen, die Gott verherrlicht und der Menschheit dienlich ist.

Als Frucht kann Glaube auf zwei unterschiedliche aber doch miteinander verbundene Weisen verstanden werden: als Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit.

Vertrauen manifestiert sich in Stabilität (*hebr.: chesed*). Gott zeigt uns Seine Verlässlichkeit in der Erfüllung Seiner Bundesverpflichtungen uns gegenüber, die weit über das hinausgehen, was wir verdient haben oder für uns erbitten können. Sie macht uns ihrerseits zu solchen Menschen, die willens und fähig sind, die Bundesverpflichtungen mit Gott und Mitmenschen einzugehen und aufrechtzuerhalten.

Kapitel fünf

*Und die da die Brote gegessen hatten,
waren fünftausend Mann.*

Aus Glauben leben

Ungefähr sechs Jahrhunderte vor Beginn des christlichen Zeitalters offenbarte Gott dem Propheten Habakuk jenes Wort, auf das sich das Evangelium gründen sollte: "... der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben" (Hab 2, 4). So genau bringt diese Prophetie das zentrale Thema der christlichen Botschaft zum Ausdruck, dass sie sogar dreimal im Neuen Testament zitiert wird: in Römer 1, 17, Galater 3, 11 und Hebräer 10, 38.

Nur eine Grundlage: Glaube

Von den drei aufgeführten Stellen wird die Prophetie aus Habakuk am ausführlichsten im Römerbrief erläutert. In der Tat stellt sie das zentrale Thema des gesamten Briefes dar. Als ganzen können wir ihn in rechter Perspektive sehen, wenn wir ihn mit einer Symphonie eines großen Musikers wie Beethoven vergleichen. Die ersten fünfzehn Verse von Kapitel 1 stellen ihre Einleitung dar; in den Versen 16 und 17 gibt Paulus dann das Hauptthema an: "Der Gerechte wird aus Glauben leben." Die Symphonie ist weiterhin in drei Sätze unterteilt. Der erste erstreckt sich von Kapitel 1 bis 8. In diesem Abschnitt ist der Ansatz des Paulus *lehrhaft*. Er führt eine genaue, logische Analyse seines Themas durch, in der er aufzeigt, in welcher Weise es mit den Prophezeiungen und Gedanken des Alten Testaments übereinstimmt. Der zweite Satz besteht aus den Kapiteln 9 bis 11. Hier wendet Paulus sein

Thema auf *Israel* an; er zeigt, wie Israels Versuch, Gerechtigkeit durch Werke statt durch Glauben zu erlangen, dazu führte, dass es für seinen Messias blind war und sich so um die ihm von Gott durch diesen angebotenen Segnungen brachte. Der dritte Satz besteht aus den Kapiteln 12 bis 16. Hier liegt Paulus' Betonung auf dem *Praktischen*: sein Anliegen ist, deutlich zu machen, wie dieses Thema in unseren verschiedenen Aktivitäten, unseren persönlichen Beziehungen und in unseren alltäglichen Pflichten Anwendung finden muss.

Um eine Symphonie richtig würdigen zu können, muss man das Hauptthema des Komponisten dann, wenn es zum ersten Mal eingeführt wird, herausfinden und es anschließend sorgfältig durch das ganze Stück hindurch verfolgen. Nur wenn wir das Hauptthema stets im Auge behalten, können wir auch die verschiedenen Variationen und Entwicklungen, denen es in den folgenden Sätzen unterworfen ist, voll würdigen. Dasselbe Prinzip gilt für den Römerbrief. Zuerst müssen wir das Hauptthema erfassen, das sich durch den ganzen Brief zieht: "Der Gerechte wird aus Glauben leben." Dieses Thema müssen wir ständig im Gedächtnis behalten, wenn wir die Hauptabschnitte des Briefes studieren und dabei darauf achten, wie es zu jedem dort behandelten besonderen Thema in Beziehung gesetzt wird. Dadurch wird es uns möglich, die Einheit und Folgerichtigkeit des gesamten Briefes zu erkennen.

In Römer 1, 16 nennt Paulus die eine grundlegende Voraussetzung für die persönliche Erfahrung der errettenden Kraft Gottes: "Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen."

Hier wird das Angebot der Errettung gemacht für "alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen". Ausnahmen gibt es nicht; Unterschiede in der Religion und die rassische Herkunft sind unwichtig. In Gottes all-

umfassendem Angebot der Errettung des Menschengeschlechts wird nur eine einfache Bedingung genannt, die sich niemals ändert: *Glaube*. Der folgende Vers erläutert weiter, wie diese Wahrheit der Errettung erfahren werden kann:

*”Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht (Hab 2, 4): **”Der Gerechte wird aus Glauben leben.”***

Das Wort ”Glauben” kommt in diesem Vers dreimal vor. Gottes Offenbarung kommt *aus Glauben in Glauben*. Sie hat ihren Ursprung in Gottes eigenem Glauben - dem Glauben, dass Sein Wort sein vorherbestimmtes Ziel erreichen wird. Sie wird durch den Glauben dessen, der die frohe Botschaft verkündet, weitergegeben und mittels des Glaubens dessen, der die Botschaft empfängt, aufgenommen. Und da schließlich der Inhalt der Botschaft lautet: ”Der Gerechte wird aus Glauben leben”, ist also *Glauben* das Thema von Anfang bis Ende dieses Verses.

Lasst uns nun diese Botschaft näher betrachten. Man könnte sie nicht einfacher ausdrücken als: ”Der Gerechte wird aus Glauben leben.” Offenbar bedeutet ”leben” in diesem Zusammenhang mehr als das normale physische Leben. Denn dieses Leben haben ja auch, wie wir wissen, die Gottlosen und Sünder. Aber die Bibel zeigt uns, dass es noch eine Art von Leben gibt - ein Leben der Gerechtigkeit, das seinen Ursprung allein in Gott hat. Der einzige Weg, durch den man dieses Leben empfangen kann, ist: *durch Glauben an Jesus Christus*.

In seinem Evangelium befasst sich der Apostel Johannes ständig mit diesem göttlichen, ewigen Leben. Zu Beginn, in Johannes 1, 4, sagt er von Jesus: ”In ihm war das Leben.” Johannes 3, 36 gibt das Zeugnis von Johannes dem Täufer über Jesus wieder: ”Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewi-

ge Leben." Jesus selbst spricht in Kapitel 6, 47: "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben", und ebenfalls in Johannes 10, 10: "Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Die Verse 27 und 28 desselben Kapitels lauten: "Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen." Schließlich weist Johannes am Schluss des Evangeliums auf die Absicht hin, die seiner Abfassung zu Grunde lag: "...dass ihr glaubet, Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und dass ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen" (Joh 20, 31). Johannes kommt im fünften Kapitel seines ersten Briefes auf dieses Thema zurück.

"Und das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in Seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habt." (Verse 11 - 13)

Wichtig ist zu beachten, dass Johannes hier durchgehend die Zeitform der Gegenwart gebraucht. "Wer den Sohn hat, der *hat* das Leben", "... die ihr glaubt ... das ewige Leben *habt*."

Auch Paulus spricht von diesem Leben in Christus in kurzen, anschaulichen Worten. In Philipper 1, 21 lesen wir: "Denn Christus ist mein Leben" und in Kolosser 3,3: "... euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott." Für Johannes wie für Paulus ist dies eine gegenwärtige Realität, nicht nur eine in der Zukunft liegende Hoffnung.

Das also ist der Kern der Botschaft des Evangeliums: es gibt ein göttliches, ewiges Leben, welches seinen Ursprung allein in Gott hat. Gott hat uns in Jesus Christus dieses Leben

zugänglich gemacht. Wenn wir Jesus im Glauben in unsere Herzen aufnehmen und uns Ihm in vollem Gehorsam ausliefern, empfangen wir durch Ihn tatsächlich Gottes eigenes Leben. Dieses göttliche Leben bleibt nicht einer anderen Welt oder einer zukünftigen Existenz vorbehalten, sondern wir können es schon hier und jetzt erfahren. "Wer den Sohn hat, der hat das Leben." Er hat es jetzt, in diesem Augenblick, und bis in die Ewigkeit. Wir dürfen uns dieses ewigen Lebens von dem Augenblick an erfreuen, wo wir unser Vertrauen wirklich auf Jesus Christus setzen.

Wenn wir somit dieses neue Leben durch Glauben an Christus empfangen haben, sind wir aufgefordert, es Tag für Tag praktisch unter Beweis zu stellen. Wie soll das geschehen? Die Antwort ist sehr einfach: *aus Glauben*. Auch das ist im Eingangsthema des Paulus enthalten: "Der Gerechte wird aus Glauben leben." Im praktischen Sprachgebrauch ist das Wort "leben" eines der umfassendsten Worte überhaupt. Alles, was wir je tun können, hat etwas mit dem zu tun, was wir *leben* nennen: Essen, Trinken, Schlafen, Arbeiten und unzählige andere Aktivitäten, die lebensnotwendig sind. Durch den Glauben kann eine jede dieser alltäglichen Betätigungen zum besonderen Ausdruck des Lebens Gottes werden, das wir in uns aufgenommen haben.

Wir neigen oft dazu, die Meinung zu vertreten, dass die profanen Tätigkeiten des täglichen Lebens keine geistliche Bedeutung haben und für die Anwendung unseres Glaubens keinen Raum bieten. Aber die Bibel lehrt das genaue Gegenteil: Erst wenn wir unseren Glauben in den einfachen, materiellen Bereichen unseres Lebens erfolgreich angewandt haben, wird uns Gott mit der Verantwortung höherer geistlicher Aufgaben betrauen. Jesus selbst legt dieses Prinzip in Lukas 16, 10 und 11 fest:

"Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist

auch im Großen unrecht. So ihr nun mit dem ungerichten Mammon nicht treu seid, wer will euch das wahre Gut anvertrauen?“

Erst nachdem wir unseren Glauben in den "geringsten" Dingen des Lebens und auf finanziellem Gebiet praktiziert haben, wird Gott uns größere Verantwortung und wirklichen geistlichen Reichtum übertragen. Daher wollen wir, wenn wir jetzt untersuchen, wie wir unseren Glauben ganz praktisch täglich ausleben können, zwei ganz nüchterne Bereiche herausgreifen: Essen und Geld. Viele Jahre persönlicher Beobachtung haben mir gezeigt, dass ein gläubiger Mensch, der gelernt hat, seinen Glauben auf diese beiden Bereiche anzuwenden, mit großer Wahrscheinlichkeit in seinem christlichen Lebenswandel erfolgreich sein wird. Wenn andererseits jemand diese elementaren Bereiche nicht unter die Herrschaft Gottes gestellt hat, ist dies gewöhnlich ein Hinweis darauf, dass sein ganzes Leben einer Korrektur bedarf.

Essen und Glaube

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass der "dritte Satz" der Symphonie des Römerbriefes die praktische Anwendung unseres Glaubens in den Mittelpunkt rückt und mit dem zwölften Kapitel einsetzt. Womit beginnt es, mit etwas Fernliegendem oder Vergeistigtem? Nein, ganz im Gegenteil, schon im ersten Vers geht es um *unseren Körper*:

"Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst."

Paulus macht uns darauf aufmerksam, dass unser "vernünftiger Gottesdienst" darin besteht, unsere Leiber Gott darzubringen. Mit anderen Worten, "geistlich" zu sein beginnt mit unserem körperlichen Verhalten. *(In Kapitel 10 werden wir noch ausführlich die Konsequenzen betrachten, die sich*

daraus ergeben, daß wir "unsere Leiber Gott zum Opfer geben".)

Hiervon ausgehend behandelt Paulus weiterhin eine Reihe ganz praktischer, auf die christliche Lebensführung bezogener Fragen. In Kapitel 14 erörtert er die Frage des Essens. (Offenbar stellt sich für unseren Leib keine wichtigere Frage als gerade diese!) Er betrachtet zwei Typen von gläubigen Menschen in diesem Zusammenhang: "Einer glaubt, er dürfe alles essen; wer aber schwach ist, der isset kein Fleisch." (Röm 14,2) Paulus beantwortet diese Frage nicht dogmatisch, indem er z.B. sagt, dass es richtig ist, Gemüse zu essen, aber falsch, Fleisch zu essen oder umgekehrt. Vielmehr betont er, dass alles, was wir im Glauben tun können, richtig ist, aber alles, was wir nicht im Glauben tun können, falsch. Die sich daraus für ihn ergebende Folgerung findet sich im letzten Vers dieses Kapitels:

*"Wer aber dabei zweifelt und isset doch, der ist gerichtet, denn es geht nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde."
(Röm 14,23)*

In seiner abschließenden Feststellung geht Paulus weit über das Problem des Essens von Fleisch oder Gemüse hinaus und bestätigt das Prinzip, das er als Thema an den Anfang seines Briefes setzte. Kapitel 1, 17 stellte positiv heraus: "Der Gerechte wird aus Glauben leben." Hier, in Römer 14, 23, formuliert er dasselbe Prinzip negativ: "Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde." Ob nun positiv oder negativ ausgedrückt, die Folgerung bleibt dieselbe: *Glaube ist die einzige Grundlage für gerechtfertigtes Leben.*

Lasst uns also die Herausforderung annehmen, unseren Glauben auf unser Essen anzuwenden. Es wird von uns verlangt, dass wir "aus Glauben essen". Das ist ein etwas merkwürdiger Ausdruck; wie ist er praktisch zu verstehen?

Er enthält verschiedene Gesichtspunkte. In erster Linie besagt er, dass wir unsere Abhängigkeit von Gott für unsere Nahrung anerkennen. Wir erhalten sie als Gabe von Ihm; wenn Er uns nicht mit ihr versorgte, würden wir hungern. Zweitens, das ist die logische Folgerung, danken wir Gott für unsere Nahrung.

Wenn wir Gott für unsere Nahrung danken, führt das wiederum zu einer dritten Konsequenz, die Paulus in I. Timotheus 4, 4 und 5 erklärt:

”Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.”

Indem wir unsere Nahrung mit einem Dankgebet von Gott empfangen, wird sie ”geheiligt”. Sie wird geradezu zu etwas Heiligem, von Gott dazu bestimmt, uns gut zu tun. Selbst wenn in unserer Nahrung ursprünglich unreine und schädliche Stoffe enthalten wären, wird ihre Wirkung durch unseren Glauben, der in unserem Dankgebet Ausdruck findet, aufgehoben.

Viertens hat ”im Glauben essen” noch eine über den gedeckten Tisch weit hinausreichende Bedeutung: unsere Nahrung ist die Quelle unserer natürlichen Kraft, und Gott ist die Quelle unserer Nahrung. Deshalb ist selbst unsere Kraft eine Gabe Gottes, und demgemäß steht es uns nicht frei, sie in egoistischer oder sündiger Weise zu gebrauchen, sondern wir sind verpflichtet, sie in Gottes Dienst zu stellen und sie zu Seiner Verherrlichung einzusetzen.

Wenn wir so das Prinzip des Glaubens auf unser Essen anwenden, gewinnt dieser ganze Bereich unseres Lebens eine neue Bedeutung. Jetzt können wir verstehen, wie Paulus die Gläubigen in Korinth ermahnen konnte: ”Ihr esset nun oder trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre.” (1.Kor

10, 31). Durch den Glauben nehmen sogar unsere täglichen Mahlzeiten die Natur eines Sakraments an, an dem wir zu Gottes Ehre teilhaben. Eine der unmittelbarsten und auffälligsten Auswirkungen, die die Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten auf das Leben der Christen hatte, war, dass ihre Mahlzeiten zu geistlichen Festmahlen der Anbetung und des Lobpreises wurden. Lukas berichtet in Apostelgeschichte 2, 46 und 47:

”Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und lauterem Herzen, lobten Gott und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die gerettet wurden, zu der Gemeinde.”

An der Art, wie diese Christen ihre Mahlzeiten einnahmen, war etwas so Ungewöhnliches, dass dies ihnen die Beachtung und Gunst ihrer unbekehrten Nachbarn einbrachte und sie für den Herrn gewann. Das kann heute bei uns ebenso sein, wenn wir unseren Glauben auch auf dem Gebiet des Essens betätigen!

Wenn ”im Glauben essen” so weitreichende Konsequenzen hat, was sind dann die Folgen unseres Versagens auf diesem Gebiet? Ein anschauliches Bild eines Menschen, der nicht im Glauben isst, finden wir im Buch des Predigers. (Wenige Christen befassen sich eingehender mit diesem Buch, aber wenn man es im Licht anderer, besser bekannter Bücher der Heiligen Schrift interpretiert, findet man, dass es einige echte Schätze enthält.) Fast durchgehend beschreibt Salomo in diesem Buch, was die Bibel an anderer Stelle als ”natürlichen Menschen” bezeichnet, d.h. den Menschen, der infolge seines Unglaubens ein Leben ohne Gnadenerweis und Erkenntnis Gottes führt. Salomo stellt sich einen solchen Menschen am gedeckten Tisch vor: ”Sein Leben lang isst er auch im Dunkel, mit großer Sorge, Krankheit und Ärger.” (Kap. 5, 16;

NASB) Welche bemerkenswerte Formulierung: "Er isst im Dunkel". Was besagt das? Es bedeutet genau das Gegenteil von "im Glauben essen". Ein solcher Mensch erkennt seine Nahrung nicht als Gabe Gottes. Er dankt Gott nicht für sie; deshalb ist sie weder gesegnet noch geheiligt. Was ist das Ergebnis? "Große Sorge, Krankheit und Ärger!" Ohne Glauben essen bedeutet, Sorge, Krankheit und Ärger auf sich zu ziehen.

Wir haben recht sorgfältig betrachtet, wie sich das Prinzip des Glaubens auf die allergewöhnlichste tägliche Verrichtung, das Essen, anwenden lässt. Daher sind wir nun in der Lage, den Bedeutungsumfang von Römer 1, 17 ("Der Gerechte wird aus Glauben leben") besser zu verstehen. Glaube, das sehen wir jetzt, ist ein Kanal für göttliches Leben. Je mehr Glauben wir üben, desto mehr Leben besitzen wir. Jede Aktivität, auf die wir unseren Glauben anwenden, wird von göttlichem Leben durchdrungen. Sie ist dann nicht mehr eintönig oder zu gering; sondern sie wird erfrischend, aufregend, von Freude erfüllt - eine Gelegenheit zu Anbetung und Lobpreis!

Glaube und Geld

Ein weiteres Gebiet des alltäglichen Lebens, auf das wir das Prinzip des Glaubens anwenden müssen, ist das der finanziellen und materiellen Versorgung. Die Bibel ist reichlich gefüllt mit Zusagen und Beispielen in Bezug auf die Fähigkeit Gottes, für die Bedürfnisse Seines Volkes zu sorgen - selbst wenn in einer Situation keine menschliche oder natürliche Quelle der Versorgung vorhanden ist. An keiner Stelle wird dies mit größerem Nachdruck betont als in 2. Korinther 9, 8: "Gott aber kann machen, dass *alle* Gnade unter euch *reichlich* sei, damit ihr in *allen Dingen allewege volle* Genüge habt und noch *reich seid* zu *jedem* guten Werk." Es lohnt sich, diesen Vers genau zu betrachten. Der Urtext enthält den Ausdruck "reich(lich)" zweimal und gebraucht "alle(s)" fünfmal.

Es ist wohl kaum möglich, noch eindringlicher zum Ausdruck zu bringen, dass Gott fähig ist, Sein Volk auf allen Gebieten zu versorgen. Diese Versorgung ist, wie der Text sagt, nicht nur ausreichend, sondern sogar im *Überfluss* vorhanden.

Eigentlich gibt es drei Grade von Versorgung, gemäß denen Menschen leben können: Mangel, hinreichendes Auskommen und Überfluss. Wir können diese drei Möglichkeiten durch ein einfaches, alltägliches Beispiel einer Hausfrau veranschaulichen, die Lebensmittel einkauft. Eine Hausfrau, die Lebensmittel im Werte von dreißig Mark nötig hat, aber nur zwanzig Mark in ihrer Geldbörse hat, kauft unter *mangelhaften* Voraussetzungen ein. Eine Hausfrau, die Lebensmittel im Werte von dreißig Mark braucht und genau diesen Betrag zur Verfügung hat, kauft unter *hinreichenden* Voraussetzungen ein. Aber eine Hausfrau, die Lebensmittel im Wert von dreißig Mark nötig hat und vierzig Mark besitzt, kauft aus *Überfluss* heraus.

Zu diesem recht einfachen Beispiel muss jedoch betont werden, dass "Überfluss" nicht unbedingt von Geld oder materiellem Besitz abhängig ist. Überfluss bedeutet einfach, dass Gott uns mit alledem versorgt, was wir nötig haben - und darüber hinaus mit noch mehr zum Abgeben an andere. Das vollkommene Beispiel dieser Art von Überfluss gibt uns Jesus selbst. Er besaß kein festes Zuhause, keinen materiellen Besitz, keine großen Geldsummen, obgleich Judas, einer Seiner Jünger, eine Geldkasse mit sich führte, in die eingegangene Spenden eingelegt wurden (siehe Joh 12, 6; 13, 29). Und doch litten weder Jesus selbst noch die, die Ihn begleiteten, jemals Mangel.

Als Petrus kurzfristig Geld brauchte, um seine Steuern zu bezahlen, verwies Jesus ihn nicht an Judas, um von diesem Geld aus der Kasse zu erbitten. Stattdessen schickte Er ihn zum See Genezareth, um es aus dem Maul eines Fisches zu holen (siehe Matth 17, 24- 27). Dies wirft eine interessante

Frage auf: Was wäre einfacher, zur Bank zu gehen und einen Scheck einzulösen, oder zum See zu gehen und den Angelhaken auszuwerfen? Sicherlich wäre das letztere viel aufregender!

Bei einer anderen Gelegenheit sah sich Jesus von einer Menge von vielleicht 12.000 hungrigen Menschen umgeben (siehe Joh 6, 5 - 13). Er nahm fünf Brote und zwei Fische von einem Jungen und sagte Seinem Vater dafür Dank. Das Ergebnis war, dass Er die ganze Menge speisen konnte und dazu noch zwölf große Körbe übrig behielt. Das ist Überfluss! Zugleich ist es eine erstaunliche Demonstration der übernatürlichen Auswirkungen, die unser gläubiger Dank zu Gott für unsere Nahrung hat.

Später sandte Jesus Seine Jünger aus, um mit ihrer Predigtstätigkeit zu beginnen, verbot ihnen jedoch, Vorräte mitzunehmen (siehe Luk 9, 1 - 3; 10, 1 - 4). Am Ende Seines irdischen Wirkens erinnerte Er sie daran und fragte, ob sie jemals irgendwelchen Mangel gehabt hätten; sie entgegneten daraufhin: "Nie". (Luk 22, 35) Das ist Überfluss! Ich selbst habe mehrmals in zwei verschiedenen Ländern als Missionar gedient. Auf Grund meiner persönlichen Beobachtung weiß ich, dass es für einen Missionar möglich ist, mit Haus, Waren und Gehalt versehen zu sein - und dennoch viele nötige Dinge nicht zu haben. Geld oder materieller Besitz bieten nicht den Schlüssel zum Überfluss, sondern Glaube.

Wenn wir diese Beispiele aus dem Leben Jesu betrachten, mögen wir zunächst versucht sein zu sagen: "Aber das war ja auch Jesus! Wir können nicht erwarten, dass wir Ihm gleichen!" Jesus selbst aber belehrt uns eines anderen. Seinen Jüngern sagte Er:

"Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, denn ich gehe zum Vater."

(Joh 14, 12)

Desgleichen heißt es beim Apostel Johannes, einem Augenzeugen der Taten Jesu: "Wer da sagt, dass er in ihm bleibt, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt ist." (1. Joh 2, 6) Jesus hat uns das Vorbild für den Weg des Glaubens geliefert, und wir sind aufgefordert, Ihm darauf zu folgen.

Falls wir noch zögern, diese Herausforderung anzunehmen, kann der Grund darin liegen, dass wir das Ausmaß der Gnade Gottes nicht verstehen. Das Schlüsselwort von 2. Korinther 9, 8 heißt *Gnade*: "Gott aber kann machen, dass alle *Gnade* unter euch reichlich sei..." Die Basis unserer Versorgung ist nicht unsere eigene Weisheit oder Fähigkeit, sondern Gottes Gnade. Um von ihr Gebrauch zu machen, müssen wir zwei Grundprinzipien verstehen, die das Wirken der Gnade bestimmen.

Das erste Prinzip liefert uns Johannes 1, 17: "Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die *Gnade* und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden." Die Gnade kennt nur einen Weg - Jesus Christus; sie wird nicht durch Einhalten eines Gesetzes oder religiöser Normen empfangen, sondern stets und ausnahmslos durch Christus. Epheser 2, 8 und 9 nennen den zweiten Grundsatz:

*"Denn aus **Gnade** seid ihr gerettet worden **durch den Glauben**, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme."*

Gnade übersteigt alles, was wir je allein mit unseren eigenen Fähigkeiten erreichen oder verdienen können. Deshalb ist der *Glaube* der einzige Weg, auf dem wir sie empfangen können. Solange wir uns auf das beschränken, was wir leisten oder verdienen können, versäumen wir es, unseren Glauben zu betätigen, und kommen daher nicht in den vollen Genuss der Gnade Gottes.

Wie lassen sich diese Prinzipien auf den Bereich unserer

Geldangelegenheiten anwenden? Zunächst müssen wir mit Nachdruck herausstellen, dass Gott niemals Unehrlichkeit, Faulheit oder finanziellen Leichtsinn segnet. Sprüche 10, 4 lautet: "Lässige Hand macht arm; aber der Fleißigen Hand macht reich." Und Paulus sagt in Epheser 4, 28: "Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf dass er habe, zu geben dem Bedürftigen." Gott erwartet von uns, dass wir entsprechend unseren Fähigkeiten ehrlicher Arbeit nachgehen, nicht nur, um für uns selbst genug zu verdienen, sondern auch, um etwas übrig zu haben, was wir mit Notleidenden teilen können. In 2. Thessalonicher 3, 10 wird Paulus noch deutlicher: "Wenn jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." Das Angebot der Versorgung durch Gottes Gnade gilt nicht dem Unehrliehen oder Faulen.

Es kann jedoch sein, dass - wenn wir ehrlich und gewissenhaft alles in unserer Macht Stehende getan haben, um uns und die von uns Abhängigen zu versorgen, - wir uns dennoch auf der Ebene einer knapp ausreichenden oder sogar unzureichenden Versorgung befinden. Die Botschaft der Gnade besagt, dass wir dies nicht als Gottes Willen hinzunehmen brauchen. Denn durch Jesus Christus können wir unseren Glauben Gott zuwenden und Ihm vertrauen, dass Er uns nach Seinem Willen und auf Seine Weise einen höheren Grad der Versorgung zuteil werden lässt, als wir ihn lediglich auf Grund unserer eigenen Weisheit und Fähigkeit erreichen könnten.

Gottes Versorgung gilt der Gemeinschaft

Ehe wir das Thema der Versorgung verlassen, müssen wir uns noch einen weiteren wichtigen Grundsatz vor Augen führen: *Wenn Gott Sein Volk versorgt, kommt dies allen zugute.* Er behandelt uns nicht nur als isolierte Einzelwesen, sondern auch als Glieder eines Leibes, die durch gegenseitige Ver-

pflichtungen eng miteinander verbunden sind. Nachdem er Christus als das Haupt vorgestellt hat, beschreibt Paulus in Epheser 4, 16, wie dieser Leib nach Gottes Willen funktionieren soll:

*”... von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hanget **durch alle Gelenke, dadurch ein jegliches Glied dem andern kräftig Handreichung tut nach seinem Maße und macht, daß der Leib wächst und sich selbst auferbaut in der Liebe.**”*

Paulus betont hier die Bedeutung der *Gelenke*. Sie haben zwei Funktionen: einerseits halten sie den Leib zusammen, andererseits sind sie die Versorgungskanäle. Die ”Gelenke” stellen die Beziehung unter den verschiedenen Gliedern dar. Wenn sie gut funktionieren, kann Gottes Versorgung jeden Teil des Leibes erreichen und kein Glied leidet Mangel. Wenn aber die Gelenke nicht richtig arbeiten, - d.h. wenn die Glieder nicht in rechter Beziehung zueinander leben, - dann wird es einige Teile des Leibes Christi geben, die Mangel leiden. Die Ursache hierfür liegt jedoch nicht in der mangelnden Versorgung Gottes, sondern einzig und allein in unseren falschen Haltungen und Beziehungen, durch die Seine Versorgung daran gehindert wird, den zu erreichen, der sie nötig hat.

Als Gott im Alten Testament die Israeliten aus Ägypten befreite, lehrte Er sie dieses Prinzip auf sehr praktische Weise: Zwei oder drei Millionen Menschen befanden sich in einer unfruchtbaren Wüste, von jeder normalen Versorgung mit Lebensmitteln abgeschnitten. Um ihrer Not zu begegnen, ließ Gott jede Nacht Manna vom Himmel herabfallen. Am Morgen dann musste das Volk hinausgehen und es einsammeln, ehe die Sonne es zerschmelzen konnte. Die tatsächliche Menge, die jeder brauchte, war ein Krug voll. Wie sich herausstellte, sammelten einige Israeliten mehr als einen Krug voll, andere weniger. Dann teilten sie es untereinander und entdeckten,

dass jeder von ihnen gerade genug hatte, nämlich genau einen Krug voll (siehe 2. Mose 16, 14 -18)! Wären sie jedoch nicht bereit gewesen, in dieser Weise zu teilen, hätten einige von ihnen nicht genug gehabt. Sicherlich hätte Gott es so einrichten können, dass jeder einzelne so viel sammelte, wie er für sich selbst brauchte. Aber Er tat dies nicht, weil Er Sein Volk Verantwortung füreinander lehren wollte.

Dieses Prinzip setzt sich im Neuen Testament fort. Paulus berichtet in 2. Korinther 8 von einer besonderen Sammlung, die er in den Kirchen von Mazedonien und Achaja zugunsten der Armen unter den jüdischen Gläubigen in Judäa veranstaltet. Er erklärt den Korinthern, dass dies Gottes Art sei, die verschiedenen Glieder des Leibes Christi gleichmäßig zu versorgen, ohne dass einige Mangel leiden oder andere eine zu große Bürde auf sich nehmen müssen. Um diesem Prinzip Nachdruck zu verleihen, zitiert er das Beispiel Israels, das in der Wüste sein Manna teilte. Die Verse 13 bis 15 in diesem Zusammenhang lauten:

„Nicht geschieht das in der Meinung, daß die andern gute Taten haben sollen und ihr Trübsal, sondern daß ein Ausgleich sei. Euer Überfluß diene ihrem Mangel in der gegenwärtigen Zeit, damit auch ihr Überfluß hernach diene eurem Mangel und so ein Ausgleich geschehe, wie geschrieben steht (2. Mose 16, 18): „Der viel sammelte, hatte nicht Überfluß, und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel.“

Tatsächlich funktionierte die Gemeinde der ersten Christen in Jerusalem in eben dieser Weise, nachdem der Heilige Geist über sie ausgegossen war. Lukas berichtet darüber in Apostelgeschichte 4, 32 bis 35:

„Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen al-

les gemeinsam. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, je nachdem einer in Not war."

Hier werden drei Aussagen miteinander verbunden. Erstens bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, zweitens standen alle in großer Gnade, und drittens litt keiner unter ihnen Mangel. Das gesprochene Zeugnis der Apostel wurde durch die Gnade bestätigt, die Gott den Gläubigen sichtbar zuteil werden ließ, und das praktische Ergebnis war, dass alle ihre Bedürfnisse erfüllt wurden. Auf diese Weise legte der ganze Leib des Volkes Gottes ein einziges, fortwährendes Zeugnis dafür ab, dass seine Gnade für jeden Bereich ihres Lebens vollständig ausreicht.

Die Welt benötigt in unseren Tagen eine ähnliche Demonstration durch eine Gemeinschaft von Christen, die durch den Glauben an Christus mit Gott und durch gegenseitige Hingabe miteinander in so enger Verbindung stehen, dass dadurch allen ihren Bedürfnissen begegnet wird.

Keine Alternative zum Glauben

Unser Verhältnis zu Gott hat zwei Seiten, und die Heilige Schrift legt auf beide den gleichen Nachdruck. Auf der einen Seite stellt uns - positiv betrachtet - Gott, wie wir gesehen haben, auf der Grundlage unseres Glaubens die Fülle Seiner Gnade zur Verfügung. Aber auf der anderen Seite lehnt Er - negativ ausgedrückt - jede andere Basis ab, auf der wir vielleicht versuchen könnten, uns Ihm zu nähern. An keiner anderen Stelle wird dies nachdrücklicher herausgestellt als in Hebräer 11, 6:

„Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.“

Wenn man uns fragte, was wir tun müssen, um Gott zu gefallen, würden wohl nur wenige von uns die Antwort geben, die die Heilige Schrift hier liefert. In den allermeisten Fällen versuchen die Menschen, Gott auf einer anderen Basis als der des Glaubens zu gefallen: durch ihre moralische Einstellung, gute Werke, Kirchenmitgliedschaft, Gaben für wohlthätige Zwecke, durch Gebet oder andere religiöse Aktivitäten. Aber all dies gefällt Gott ohne Glauben nicht. Was immer wir sonst tun, wie gut unsere Absichten auch sein mögen, wie aufrichtig und eifrig wir auch sind, der Glaube kann durch nichts ersetzt werden. Ohne ihn *können* wir Gott *nicht* gefallen.

Es ist unmöglich! Wir sehen uns daher mit Gottes eindeutiger, unveränderlicher Bedingung konfrontiert: *„Wer zu Gott kommen will, der muß glauben...“* Zweierlei ist uns zu glauben aufgetragen: Zunächst müssen wir glauben, dass Gott *wirklich existiert*. Die meisten Menschen glauben zwar, dass es einen Gott gibt; aber das allein ist nicht ausreichend. Wir müssen auch daran glauben, dass Er *„denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde“*. Das geht über die Tatsache der bloßen Existenz Gottes hinaus und weist auf Sein Wesen hin: an die in Seinem Wesen liegende *Güte* sollen wir glauben - an Seine Treue und Zuverlässigkeit. Solcher Glaube an Gott führt uns über reine Lehre oder Theologie hinaus; durch ihn wird eine direkte, persönliche Beziehung zwischen Gott und dem Gläubigen hergestellt.

In Kapitel 1 sagten wir, dass unser Glaube uns mit zwei unsichtbaren Realitäten verbindet: mit Gott und mit Seinem Wort. Nun müssen wir noch einen Schritt weitergehen. Letztes Ziel des Glaubens ist nichts anderes als Gott selbst. Zwar

trifft es zu, dass wir Gottes Wort glauben, der Grund hierfür ist aber der, dass Sein Wort die Verlängerung Seiner selbst ist. Unser Vertrauen auf Sein Wort beruht auf unserem Vertrauen zu Ihm als einer Person. Wenn wir aufhören, an Gott zu glauben, werden wir schließlich auch aufhören, Seinem Wort zu glauben.

Es ist wichtig zu erkennen, dass der Glaube an eine bestimmte Lehre oder Theologie nicht das letzte Ziel ist. Diejenigen, deren Glaube nur so weit reicht, werden nie dahin gelangen, dass sie die Fülle und den Reichtum des uns von Gott angebotenen Lebens erfahren. Seine letzte Absicht mit uns ist, uns in ein enges, unmittelbares Verhältnis mit sich selbst zu bringen, gleichsam von Person zu Person. Wenn diese Beziehung hergestellt ist, motiviert, leitet und unterstützt sie alles, was wir tun. Sie wird Quelle und Erfüllung unseres Lebens zugleich. So verstanden, weist Habakuks Prophezeiung "Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben" nicht auf einen Glaubenssatz oder ein theologisches System hin, sondern auf ein inniges, immerwährendes, allumfassendes Verhältnis zu Gott selbst.

Von diesem spricht David in Psalm 23, 1: "Der *Herr* ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Er erläutert hier keine Theologie, sondern beschreibt vielmehr ein persönliches Verhältnis. Auf der Grundlage seiner eigenen persönlichen Beziehung zum Herrn als seinem Hirten erklärt er: "... mir wird nichts mangeln". Welch wunderbarer Ausdruck vollkommener, persönlicher Geborgenheit! Sie erstreckt sich auf jedes Bedürfnis, jede Situation. David hätte noch andere Worte hinzufügen können: "Ich werde keinen Mangel haben an Geld ... oder Nahrung ... oder Freunden ... oder Gesundheit." Aber das hätte sein Wort abgeschwächt; "... mir wird *nichts* mangeln" steht am besten für sich allein, um so keinen Raum für irgendeinen Mangel zu lassen.

Ich bin immer wieder davon beeindruckt, wie die Heilige

Schrift tiefste Wahrheiten in einfachster Sprache zum Ausdruck bringt. Der hebräische Urtext von Psalm 23,1 enthält nur vier Wörter. (Sogar in der deutschen Übersetzung, die aus neun Wörtern besteht, setzen sich nur zwei Wörter aus mehr als einer Silbe zusammen.) Und doch beschreiben diese wenigen, kurzen Worte ein persönliches Verhältnis, das so tief und stark ist, dass es jedes Bedürfnis einschließt, das sich je zeigen kann - im Leben und Sterben, in der Zeit und Ewigkeit.

Unglaube: die grundlegende Sünde

Wir haben gesehen, dass Gerechtigkeit immer und allein aus dem Glauben kommt. Nun werden wir erkennen, dass das Umgekehrte auch zutrifft: Sünde hat letztlich nur einen Ursprung: Unglauben.

Jesus sagt in Johannes 16, 8, dass die Wirkung des Heiligen Geistes darin bestehen wird, dass Er die Welt in dreierlei Hinsicht überführen wird - in Bezug auf Sünde, Gerechtigkeit und Gericht: "Und wenn derselbe kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht." Im folgenden Vers erläutert Jesus, welche besondere Sünde der Heilige Geist klar erkennen lassen wird: "... die Sünde, dass sie nicht glauben an mich". Die Grundsünde, durch die die Welt schuldig wird, ist *Unglaube*. Er bildet die Grundlage aller anderen Sünden.

Hebräer 3 beschäftigt sich speziell mit der Sünde des Unglaubens. Wir werden vom Verfasser daran erinnert, dass eine ganze Generation des Volkes Gottes unter Mose zwar Ägypten verließ, aber niemals das verheißene Land betreten konnte, sondern in der Wüste umkam. Im zwölften Vers wendet der Schreiber des Briefes diese den Israeliten erteilte, tragische Lektion auf uns Christen an: "Sehet zu, liebe Brüder, dass nicht jemand unter euch ein *arges, ungläubiges Herz* habe, das da abfalle von dem lebendigen Gott." Die meisten

Christen neigen dazu, Unglauben als etwas Bedauerliches, aber verhältnismäßig Harmloses zu betrachten. Hier aber wird uns mitgeteilt, dass ein *ungläubiges* Herz ein *böses* Herz ist. Unglauben ist böse, weil er uns veranlasst, von Gott abzufallen. Ebenso wie der Glaube ein persönliches Verhältnis zu Gott aufrichtet, so zerstört es der Unglaube. Glaube und Unglaube sind in ihren Wirkungen völlig gegensätzlich.

Der Verfasser fährt im nächsten Vers fort:

"..., sondern ermahnet euch selbst alle Tage, solange es "heute" heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch den Betrug der Sünde."

Unglaube bewirkt, dass sich unser Herz gegen Gott verhärtet und uns so dem Betrug der Sünde und Satans ausliefert. Sehr dringlich wird hier vor der Gefahr des Unglaubens gewarnt. Der Verfasser bezieht sich auf "heute", d.h. auch auf unsere Zeit. Diese Warnung geht uns also heute nicht weniger an als die Israeliten, als sie unter der Führung Moses aus Ägypten zogen. Für uns sind die Auswirkungen des Unglaubens ebenso todbringend, wie das damals bei ihnen der Fall war.

Schließlich fasst der Schreiber Israels Versagen noch einmal zusammen und weist auf dessen Ursache hin:

"Und über wen ward Gott entrüstet vierzig Jahre lang? War's nicht über die, die da sündigten, deren Leiber in der Wüste verfielen? Welchen schwur er, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, wenn nicht den Ungehorsamen? Und wir sehen, daß sie nicht hinein kommen können um ihres Unglaubens willen." (Verse 17 - 19)

Man beachte hier die letzten Worte "... um ihres Unglaubens willen". Jene Israeliten hatten sich vieler Sünden schuldig gemacht - der Unzucht und Abgötterei, des Klagens, der Rebellion usw. Aber die besondere Sünde, die sie daran

hinderte, ihr Erbe anzutreten, war Unglaube. Er ist die Quelle aller anderen Sünden.

Dies kann logisch einsichtig gemacht werden, wenn man erst einmal verstanden hat, dass wahrer Glaube sich immer letztlich auf das Wesen Gottes gründet. Würden wir nämlich unser Vertrauen vollständig und ohne Vorbehalte auf drei Wesenszüge Gottes setzen - auf Seine Güte, Seine Weisheit und Seine Macht, - dann würden wir Ihm nie ungehorsam sein. Könnten wir in jeder Situation fest daran glauben, dass Gott gut ist, dass Er nur das Beste will und dass Er die Macht besitzt, es uns zu geben - dann würden wir niemals Grund dazu haben, ungehorsam zu sein. So geht jeder Ungehorsam gegen Gott, wenn man ihn auf seinen Ursprung zurückführt, letztlich aus Unglauben hervor.

Eigentlich sind daher nur zwei Haltungen Gott gegenüber möglich: Glaube, der uns mit Ihm vereint, oder Unglaube, der uns von Ihm trennt. Jede dieser Haltungen schließt die andere aus. In Hebräer 10, 38 und 39 führt der Verfasser noch einmal Habakuks Prophezeiung an und konfrontiert uns mit den beiden Alternativen:

*”MEIN GERECHTER ABER WIRD AUS GLAUBEN
LEBEN. WER ABER WEICHEN WIRD, AN DEM WIRD
MEINE SEELE KEIN GEFALLEN HABEN.” (Hab 2, 3
und 4)*

*Wir aber sind nicht von denen, die da weichen
und verdammt werden, sondern von denen, die da
glauben und die Seele erretten.”*

Wenn wir uns diesem auf Glauben beruhenden Leben beschrieben haben, können wir es uns nicht mehr leisten, uns wieder von ihm abzuwenden; denn ein Rückfall in Unglauben führt nur zu Dunkelheit und Untergang. Wollen wir voranschreiten, müssen wir so fortfahren, wie wir begonnen haben - im Glauben.

Zusammenfassung

Die Botschaft des Neuen Testaments von Errettung und Gerechtigkeit basiert auf Habakuk 2, 4: "Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben." Durch den Glauben an Jesus Christus empfangen wir von Gott hier und jetzt neues Leben - göttliches, ewiges, gerechtfertigtes Leben. Wenden wir danach unseren Glauben auf die verschiedenen Bereiche unseres Lebens an, werden sie durch dieses neue Leben von Gott durchdrungen und verwandelt.

Zunächst muss das Prinzip des Glaubens in den einfachen Dingen des praktischen Lebens angewandt werden. Paulus bezieht es in Römer 14 auf das Essen. Er setzt sich mit dem Fall zweier Gläubiger auseinander, die sich darüber stritten, was zu essen erlaubt sei. Dabei gelangt er zu dem Schluss, dass es nicht darauf ankommt, was wir zu uns nehmen, sondern, ob wir es "im Glauben essen".

Hiermit ist folgendes gemeint: Erstens, wir empfangen unsere Nahrung als Gabe von Gott. Zweitens, wir danken Gott dafür. Drittens, unsere Nahrung wird auf diese Weise "geheiligt". Viertens, wir setzen die Kraft, die wir durch sie empfangen, im Dienst für Gott und zu Seiner Verherrlichung ein. Auf diese Weise verwandelt der Glaube die ganze gewöhnliche Tätigkeit des Essens in ein Sakrament.

Ein anderer praktischer Bereich, auf den wir unseren Glauben anwenden müssen, ist derjenige der finanziellen und materiellen Versorgung. Durch Christus wird uns Gottes Gnade im Überfluss zuteil, d.h. Er verspricht, uns nicht nur alles zu geben, was wir zum Leben nötig haben, sondern darüber hinaus noch mehr, damit auch etwas für andere übrig bleibt. Überfluss ist jedoch nicht unbedingt von Geld oder materiellen Besitztümern abhängig, sondern allein vom Glauben. Ein Musterbeispiel für solchen Überfluss, der sich nicht auf Geld oder Besitztum stützt, wird uns durch Jesus selbst gegeben,

und wir werden aufgefordert, Seinem Beispiel zu folgen. Zugleich werden wir nachdrücklich vor Faulheit, Unehrllichkeit und Verantwortungslosigkeit gewarnt. Damit das ganze Volk Gottes an Seinem Überfluss teilhaben kann, dürfen wir uns nicht nur als Einzelwesen verstehen, sondern als Glieder eines Leibes. Gott lehrte Israel diese Wahrheit durch das Manna, mit dem Er Sein Volk in der Wüste speiste. Damit jeder einzelne genug hatte, mussten sie alle untereinander das teilen, was sie gesammelt hatten. So ist es auch mit dem Leib Christi. Wenn unsere Haltung und unsere Beziehungen zueinander in Ordnung sind, teilen wir untereinander, was wir haben, und dadurch ist dann für alle genug vorhanden; falsche Haltungen und Beziehungen andererseits können einige Bereiche des Leibes von der vollen Versorgung abschneiden.

Nachdem der Heilige Geist auf die ersten Christen in Jerusalem ausgegossen worden war, zeigten sich die praktischen Auswirkungen ihres Glaubens in beiden von uns betrachteten Bereichen: in Bezug auf Essen und Geld. Ihre Mahlzeiten wurden zu Sakramenten, die von Lobpreis und Anbetung begleitet wurden. Sie stellten ihr Geld einander zu Verfügung, so dass unter ihnen niemand Mangel litt. Die Tatsache, dass Gottes Gnade auf diese Weise in ihrem täglichen Leben Ausdruck fand, half ihnen dabei, ihre Mitmenschen für Jesus zu gewinnen.

Gott bietet uns keine andere Basis an, auf der wir uns Ihm nähern können, als nur den Glauben. Es genügt auch nicht, lediglich an Seine Existenz zu glauben. Vielmehr müssen wir daran glauben, dass Sein eigentliches Wesen Güte ist. Das führt uns über bloße Theologie hinaus in ein direktes, vertrauensvolles Verhältnis zu Gott als einer Person. Dadurch werden uns vollständige Versorgung und Sicherheit garantiert.

Sünde hat letztlich nur eine Quelle: Unglaube. Wenn wir unser Vertrauen ganz und unerschütterlich auf Gottes Güte,

Weisheit und Macht setzten, hätten wir nie ein Motiv für Sünde. Der Verfasser des Hebräerbriefes weist darauf hin, dass es Unglaube war, der damals das Volk Israel unter Mose um sein Erbe brachte, und warnt uns als Christen vor dem gleichen tödlichen Fehltritt. Letztlich gibt es nur zwei mögliche Haltungen Gott gegenüber: Glaube, der uns mit Ihm verbindet, oder Unglaube, der uns von Ihm trennt.

E - B O O K